

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Bur Arbeiterstatistik.

Die gewöhnlichste Ausrufe der Gegner einer durchgreifenden Gesetzgebung zu Gunsten der Arbeiter geht dahin, man sei über die Lage der arbeitenden Klassen nicht hinreichend unterrichtet und es lasse sich nicht Gewissheit darüber gewinnen, ob unter den Arbeitern wirklich die von ihnen behauptete Nothlage vorhanden sei. So lange nur allgemeine Behauptung gegen allgemeine Behauptung steht, wird man zu keinem Resultat gelangen. Man muß hier seine Zuflucht zu der Statistik nehmen, die im Stande ist, unanfechtbare Thatsachen zu konstatieren. Leider liegt die Arbeiterstatistik im Allgemeinen noch sehr im Argen, wiewohl ihre hohe Bedeutung sofort einleuchtet muß.

Es war deshalb ein sehr verdienstliches Werk, das der Vorstand des Centralverbandes deutscher Tischler-Bereine unternahm, indem er eine statistische Erhebung im Tischlergewerbe veranstaltete. Diese Erhebung geschah durch Fragebogen, von denen eine große Zahl versandt wurde. Leider ist man nicht überall von der Wichtigkeit einer Arbeiterstatistik hinreichend überzeugt gewesen und so kam nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der ausgesandten Fragebogen wieder zurück. Die Resultate der Erhebung erstrecken sich auf 112 Orte mit 26 488 Arbeitern. Berlin ist bei dieser Statistik nicht mit einbegriffen.

Was die Arbeitszeit im Durchschnitt betrifft, so variiert dieselbe in den angegebenen 112 Orten zwischen 60 und 84 Stunden wöchentlich. Man kann also sehen, daß noch bis zu 14 Stunden an einzelnen Orten gearbeitet wird und daß es eine Uebertreibung ist, wenn so oft gesagt wird, es sei schon überall eine 10-11stündige Arbeitszeit eingeführt. Es gibt Orte, wo sogar die tägliche Arbeitszeit der Lehrlinge sich auf 13 1/2 Stunden beläuft; eine neunstündige Arbeitszeit der Lehrlinge wird nur aus einem einzigen Orte gemeldet, sonst müssen sie überall länger arbeiten. Wo Frauen in dem Tischlergewerbe mit Voliren, Packen, Stuhlflechten u. s. w. beschäftigt sind, ist ihre Arbeitszeit die gleiche wie die der Männer; aus einem einzigen Orte meldet man, daß sie wöchentlich sechs Stunden weniger als die Männer zu arbeiten haben.

Die Einführung eines zehnständigen Maximalarbeitsstages in Bezug auf das in Rede stehende Erhebungsgebiet würde beweisen, daß von den bis jetzt arbeitslosen Tischlern 18 Prozent beschäftigt werden könnten und müßten.

Was die Lohnverhältnisse anbelangt, so hat die Statistik in Bezug auf die 112 Orte genaue Resultate ergeben und zwar dahingehend:

Es arbeiten bei einem Jahresverdienst von unter 500 Mark 70 Gesellen, 500-550 Mk. 142 Gesellen, 550 bis 600 Mk. 1674 Gesellen, 600-650 Mk. 816 Gesellen, 650 bis 700 Mk. 4673 Gesellen, 700-750 Mk. 3801 Gesellen, 750-800 Mk. 2936 Gesellen, 800-850 Mk. 4045 Gesellen, 850-900 Mk. 1460 Gesellen, 900-950 Mark 3499 Gesellen, 950-1000 Mk. 2252 Gesellen und über 1000 Mk. 812 Gesellen.

Das ist sehr bezeichnend. Bei der Mehrzahl der Arbeiter, welche die Statistik umfaßt, ist der Lohn ein viel geringerer, als man vielleicht geglaubt hat. Die relativ zahlreichste Kategorie von Tischlergesellen kommt nicht über eine Jahreseinnahme von 850 Mk. hinaus. Also mit noch nicht 300 Thalern sollen da ganze Familien auskommen! Wenn bei solchen Zuständen nicht die Ueberzeugung sich aufdrängt, daß eine einschneidende Arbeitergesetzgebung, zu Gunsten der so sehr bedrückten Arbeiter, das erste Bedürfnis unserer Zeitperiode ist, von dem ist überhaupt nicht mehr viel zu hoffen.

Interessant ist, was die Statistik bezüglich der Sonntagsarbeit festgestellt hat. Zu dieser vielbesprochenen Angelegenheit wird mitgetheilt:

„Die Frage: wird Ueberzeit- und Sonntagsarbeit extra bezahlt, im Taglohn resp. Wochen- oder Stundenlohn, wird von 37 Orten direkt mit „Ja“ beantwortet, von 37 Orten direkt mit „Nein“ und von 8 Orten mit „theilweise“, „selten“, „in einer Fabrik“ u. s. w. Die übrigen Orte lassen diese Frage unbeantwortet. Die Bezahlung beträgt in den meisten Fällen die Höhe des gewöhnlichen Stundenlohnes, nur in einem Orte 7-20 Pf. Zuschlag, in einem Orte 3 1/2 Prozent Zuschlag, in einem Orte 6 Pf., in drei Orten 5 Pf. und in einem Orte 4 Pf. Zuschlag pro Stunde. In einem Orte wird für Sonntagsarbeit 1 Pf., in einem 2 Pf. und in einem 12 Pf. weniger gezahlt als der Stundenlohn in der gewöhnlichen Arbeitszeit beträgt. Die Frage, ob Sonntags- oder Ueberzeitarbeit „extra“ vergütet wird, wurde nur von zwei Orten mit „selten“ und von 72 Orten direkt mit „Nein“ beantwortet. In den übrigen Orten wurde diese Frage mit „Durchstreichen“ erledigt.“

Daraus wäre zu ersehen, daß es mit dem „Ausfall“, von dem der Reichsanwalt bei der Frage der Abschaffung der Sonntagsarbeit sprach, gar nicht schlimm ist. Man kann nur wünschen, die von der Regierung angekündigte Erhebung über die Wünsche der Arbeiter möge bis zur nächsten Reichstagsession noch in Szene gesetzt werden, damit ihre Resultate zur Verfügung stehen, wenn im Reichstag die Sonntagsarbeit wieder besprochen wird. Man wird dann wahrscheinlich zu dem Resultat kommen, daß die deutschen Arbeiter in ihrer ungeheuren Mehrzahl schon deshalb die

Abschaffung der Sonntagsarbeit wünschen, weil sie in den meisten Fällen dieselbe umsonst leisten müssen.

Gegenüber diesen Resultaten hat der Vorstand der Tischler-Bereine eine Reihe von Haushalts-Budgets ausgearbeitet und zwar auf Grund der an den einzelnen Orten ermittelten Preise von Mieten, Kleidern und Nahrungsmitteln. In diesen Haushalts-Budgets ist nur auf die bescheidensten Ansprüche der Arbeiter Rücksicht genommen und doch ergibt sich an allen Orten ein Defizit, d. h. der Arbeiter kann mit seinem Einkommen den einfachsten Forderungen des täglichen Lebens absolut nicht genügen. Haben wir es hier auch nur mit einer Wahrscheinlichkeitsrechnung zu thun, so steht doch fest, daß im Haushalt des Arbeiters bei seinen jetzigen Einkommensverhältnissen überall ein Defizit entstehen muß und da kommt es auf die Höhe des Defizits weniger an.

Nun kann man fragen: Wie kommen aber die Arbeiter über dies Defizit hinweg, denn sie leben doch und müssen leben? Die Arbeiter haben sich selbst darüber ausgesprochen und haben auf den Fragebogen eine Menge von Bemerkungen angebracht. Diese Bemerkungen betreffen größtentheils das Defizit und die Art der Deckung desselben. Wir müssen Frauen und Kinder in Fabriken schicken, um den Ausfall theilweise zu decken; eine Wohnung mit zwei Zimmern können wir nicht mieten; wir müssen am Munde und an den Kleidern sparen, um das Gleichgewicht herzustellen“ und dergl. mehr sind die Klagen. Wenn man bedenkt, heißt es in dem Bericht des Vorstandes des Tischlervereins weiter, wie die Moral dadurch leidet, daß die Frau dem Haushalt, der Familie entzogen wird, wie Moral und Gesundheit durch Zusammenpferchen sämtlicher Familienglieder in einem Raum, der womöglich noch zum Kochen und Waschen benutzt wird, leidet; wie ferner durch ungenügende Nahrung die Gesundheit der gegenwärtigen und künftigen Generation Noth leidet und der Reim zu frühem Siechthum gelegt wird, dann muß man anstandslos zugestehen, es liegt nicht nur im Selbst-, sondern auch im Allgemeininteresse, daß die Tischler Deutschlands sich endlich ermannen, um in fester Organisation dem weiteren Rückgange ihrer Lebenslage entgegenzuwirken.

Das ist richtig; wenn die Arbeiter gezwungen sind, Frau und Kinder in die Fabrik zu schicken und somit ihr Familienleben nicht nur zu ruinieren, sondern auch auf diese Weise wider ihren Willen die Löhne zu drücken, dann ist dies ein sicheres Zeichen, daß der Verfall einer Industrie begonnen hat, die nur mit solchen Mitteln sich aufrecht erhalten kann.

Zu beklagen bleibt, daß sich nicht weitere Kreise dieser so interessanten und wichtigen Erhebung zugänglich ge-

Feuilleton.
Das Mormonenmädchen.
Amerikanische Erzählung
von
Valdwin Mollhausen.
(Fortsetzung.)

Bei dieser Arbeit wurde sie daran gemahnt, daß ein Sturm in der Wüste doch wohl weniger harmlos sei, wie sie bis dahin geglaubt hatte, denn nur mit der größten Mühe vermochte sie den jubringlichen Sand, der geschickt jede kleine Oeffnung zu finden wußte, von dem Pinole und dem Wasser fern zu halten. Erste Besürchtungen stiegen aber immer noch nicht in ihr auf, selbst auch dann noch nicht, als sie nach Befriedigung der Wünsche des Kindes die Wanderung wieder antrat und der wirbelnde Sand ihr schon bis über die Kniee reichte.

Der trügerische See war um diese Zeit wieder vollständig verschwunden; die junge Frau konnte daher die Aufmerksamkeit ihres Kindes nicht mehr auf den scheinbar Wellen schlagenden Wasserspiegel lenken; dafür aber gewährte der treibende Sand, der immer höher und höher stieg, ihm eine doppelte Unterhaltung, und mehrfach mußte die Mutter sich niederbeugen, um ihn nach den schlüchigen Sandtheilen haschen zu lassen, die unhörbar und hastig der ihnen vom Winde angedeuteten Bahn nacheilten.

„Wenn die Wüste nur nicht zu hoch steigt,“ dachte die jetzt schon ermüdete Wanderin mit einem tiefen Seufzer, der in seltsamem Widerspruch stand zu dem Kreischen und Jubeln des entzückten Knaben.

Doch der Sand und der zum Sturm anwachsende Wind nahmen keine Rücksicht auf das brechende Mutterherz oder auf das Engelsantlitz des kleinen Knaben. Heftiger wühlten die freisenden Luftströmungen in dem losen Erdreich, höher und dichter jagten sich die salben Staubwolken. Schien es Anfangs, als wate die Mutter mit dem Kinde in einem gelben See, so hätte man sie jetzt, aus der Ferne gesehen, für einen kühnen Schwimmer halten mögen, der,

Kopf und Schultern über den Fluthen, mit aller Kraft gegen eine verderbliche Strömung ankämpfe.

Die Besorgnisse der jungen Frau hatten sich schon längst in die ernstesten Besürchtungen verwandelt. Als sie aber die den Gaumen ausdörenden Staub- und Sandtheilchen nicht mehr von dem Kinde fernhalten vermochte, und dieses einmal über das andere Mal winselnd und jammernnd nach Wasser rief, da bemächtigte sich ihrer das furchtbare Entsetzen. Sie wollte zurüdeilen in den Schutz der Gebirgsschluchten und dort in der Nähe der Quelle eine Aenderung des Wetters abwarten; doch zu weit befand sie sich schon von dem Paß entfernt; und der Rest des Tages und ein Theil der Nacht wären darüber hingegangen, ehe sie, bei der nunmehr schon eingetretenen Erschöpfung, den ersehnten Schutz erreicht hätte. Sie fühlte, sie hatte sich zu viel zugetraut; auch sie besah nur die Kräfte einer Sterblichen, und von einem Sandsturm, wie er jetzt ihr und ihres Kindes Leben bedrohte, hatte sie ja nie eine Ahnung gehabt.

Verzweifelt blickte sie zu den fernen Gebirgszügen hinüber. Nur die höchsten Gipfel unterschied sie noch von ihrem niedrigen Standpunkte aus. Alles Uebrige war eine pfelschnell dahinstreichende, erstickende Masse und blendender, unveränderlicher Sonnenschein, und immer lauter und scharfer pffte der Wind.

Das Kind, nachdem es noch eine Weile gejammert und vergeblich gesucht hatte, durch Reiben mit den Händen den ätzenden Staub aus den Augen zu entfernen, hatte diese zuletzt gar nicht mehr zu öffnen gewagt, und war vor Schmerz und Erschöpfung wieder eingeschlummert. Die Mutter dagegen bot dem Unwetter noch immer Trost, als die Sandschicht schon weit über ihren Kopf hinausragte. Der Berggipfel, nach welchem sie die Richtung ihrer Reise bestimmte, war ihr längst nicht mehr sichtbar; ebenso waren die übrigen Gebirgszüge ihrem Gesichtskreise verschwunden. Nur der Wind und die Sonne blieben ihr Wegweiser, der Wind, der ihr mit schwereren und scharferen Steinchen die Haut peitschte, und die Sonne mit blutrother, durch den Sandnebel verfinsteter Scheibe.

Mechanisch setzte sie einen Fuß vor den andern, und matt hingen die Lider über die brennenden Augen. Ein

grimmer Schmerz durchwühlte ihre Brust, ein Schmerz, zu herbe, zu tief, als daß er sich in Thränen seinen Weg hätte bahnen können. Was die junge Frau schon erduldet und gelitten, das kam jetzt nicht mehr in Betracht; sie hegte nur noch einen einzigen Gedanken, und der betraf ihr Kind und die mögliche Rettung desselben. Nur flüchtig gedachte sie der Heimath, die sie erst vor wenigen Tagen heimlich verlassen; sie gedachte derselben ohne Reue über ihr Thun, aber ein Schauer ergriff sie, als das Bild ihres Gatten ihr vor die Seele trat, das Bild Desjenigen, der sie so schändlich hintergangen hatte.

„Fortgetrieben hast Du mich in den Tod,“ sagte sie verzweiflungsdooll vor sich hin, und trotz des wehenden Sandes suchte sie die Augen weit genug zu öffnen, um zwischen den Falten der Decke hindurch einen Blick auf ihr fieberhaft schlummerndes Kind zu erfassen. „Fort in den Tod, mich und Dein Kind, wenn ein guter Gott sich nicht unserer erbarmt!“ — sie wollte weiter sprechen, aber ein heftiger Windstoß ersticke ihre Stimme, und kaum noch fähig, sich aufrecht zu erhalten, schloß sie die Augen.

„Ich kann nicht weiter,“ flüsterte sie nach einigen Minuten, und indem sie zu der dunkelbraun-rothen Scheibe der Sonne emporschaute, entdeckte sie, daß sie von ihrer alten Richtung abgewichen war. „Nein, ich kann nicht mehr! O, hätte ich nur einige Stunden länger bei der Quelle verweilt, ich würde die drohende Gefahr kennen gelernt und sie vermieden haben. Armes, armes Kind, Deine eigene Mutter hat Dich in den Tod getragen, wenn nicht —“

Hier stockte ihre Stimme wieder, und mit einem unbestimmten Gefühl von Furcht und Hoffnung sank sie auf die Kniee. Sie glaubte den Ton menschlicher Stimmen vernommen zu haben, und aufmerksam lauschte sie in die Ferne.

Längere Zeit hindurch traf nur das Brausen und Pfeifen des Windes ihr Ohr; dann aber unterschied sie ganz deutlich, und zwar in nicht allzu großer Entfernung, das dumpfe Getöse, mit welchem eine Anzahl Pferde den Boden mit ihren Hufen stampften, und das Schnauben, mit welchem sie Staub und Sand aus ihren Nüstern zu entfernen trachteten.

„O wenn es Rettung wäre!“ stöhnte die gequälte

zeigt haben; die Verfasser des Berichts sagen darum auch mit vollem Recht zum Schlusse:

Mögen bei den zukünftigen Erhebungen nicht Tausende und Abertausende sich dem Unternehmen theilnahmslos oder gar feindlich gegenüberstellen, sondern einsehen, daß wir Fehlern und Mängeln erst abhelfen können, wenn wir dieselben recht erkannt haben."

Das sind für die Arbeiter beherzigenswerthe Worte und wir zweifeln nicht im Geringsten daran, daß sie dieselben in Zukunft auch wirklich beherzigen werden.

Politische Uebersicht.

Das deutsche Turnfest zu Dresden hat arge Geburtswehen zu überleben. Es hapert besonders sehr mit den Quartieren, so daß noch für ca. 4500 angemeldete Turner keine Quartiere vorhanden sind. Im Uebrigen hat ein Unternehmeur (für jede Person 1 Mark) 5358 „Massenquartiere“ geliefert; ferner sind in Turnhallen und Schulen 2088 solcher Quartiere disponibel; dagegen zeigt sich der Dresdener Bürgerfrenn in einem kleinlichen Lichte, da nur 650 Bürgerquartiere bis jetzt aufgetrieben worden sind. National und patriotisch sind die Dresdener Bürger bekanntlich — sie schreien es wenigstens oft genug in die Welt hinein — aber auch hier reicht der Patriotismus nur bis an die Täsche. Doch es kann die Begeisterung und der Opfermuth auch wohl nicht blühen, wo ein verkümmertes Kunstbruder an der Spitze eines Festes steht. Jedenfalls hätten sich die deutschen Turner erst zehnmal bedenken sollen, ehe sie eine solche Wahl trafen. Es ist wahrlich ein geradezu lächerliches und beschämendes Schauspiel: einer der ersten Reaktionsäre und Partikularisten, Reichstagsabgeordneter Aldermann an der Spitze eines nationalen, eines deutschen Turnfestes!

Zur Bekämpfung der Trunksucht hatte die elsäß-lothringische Landesregierung verschiedene Mittel in Vorschlag gebracht, so unter Anderem Verbot resp. Ershwerung der Einfuhr des billigen norddeutschen Spiritus, Steuer auf den Verkauf geistiger Getränke im Kleinen, Erhöhung der städtischen Einfuhrgebühren für alkoholartige Getränke. Aber das Mittel ad 1 mußte nun vornehmlich aufgegeben werden, da Elsäß-Lothringen die Zwangsjacke der norddeutschen Branntweinsteuer-Gemeinschaft nicht abzufchütteln vermag; das Mittel ad 2 hatte sehr zweifelhafte Resultate, da sich zwar die Zahl der Schankstätten mit Branntweindetrieb im ganzen Lande in den letzten Jahren um 812 oder 7,72 Prozent verminderte, der Konsum aber keineswegs abnahm, noch den statistischen Angaben in den Petitionen an den Landesausschuß gegen das Lizenzgesetz sich vielmehr vergrößerte; ad 3 waren die Versuche, den Oltroi für Branntwein zu erhöhen, fast ganz resultatlos. Denn nur die Stadt Colmar, so meldet die „Wof. Ztg.“, erwirkte die kaiserliche Genehmigung und dadurch Gelegetheit ihres auf Erhöhung des Oltroi bezüglichen Beschlusses. — Jetzt will man den Versuch machen, durch die Volksschule zu wirken. Es sind die Lehrer angewiesen, den Kindern bei jeder Gelegenheit die furchtbaren Folgen des Schnapsstrankens in den lebhaftesten Farben zu schildern. Neuerdings hat die Regierung Preise von 300, 200 und 100 Mark ausgesetzt „für Abfassung einer vollständigen Schrift, welche in Form einer Erzählung die schädlichen Folgen des Lasters der Trunksucht zu lebendiger Darstellung bringt“. Die Schrift soll etwa vierzig Druckseiten umfassen und muß bis Oftern nächsten Jahres dem Oberschulrath in Strassburg eingeleitet sein. — Aus Arbeiterkreisen ist oft genug darauf hingewiesen worden, daß der Schnapskonsum überall da am stärksten in die Erscheinung tritt, wo der unzureichende Erwerb es der Bevölkerung nicht mehr ermöglicht, sich entsprechende Nahrungs- und Genußmitteln zu beschaffen. In der Bergzweigung wird nach der Schnapsflasche getrunken, um wenigstens auf eine kurze Zeit die traurigen Zustände zu vergessen. Soll etwas Ernsthaftes zur Verminderung des Schnapsgenusses geschehen, so giebt es kein anderes Mittel, als Schaffung besserer Lebensverhältnisse für die große Masse der arbeitenden Bevölkerung.

Unsere Kolonien erweisen sich immer mehr als höchst ungesunde Aufenthaltsorte. Nach dem Tode Dr. Nachigall's wurde der bekannte Afrikaforscher Dr. Max Buchner zum Konsul für Kamerun ernannt. Herr Buchner ist nun ebenfalls so vom Fieber befallen worden, daß er seine Rettung vom sicheren Tode nur der schnellsten Entfernungs von dort verdankt. Dem „Hamb. Korresp.“ zufolge ist derselbe jetzt in Hamburg eingetroffen, aber in so erschöpftem Zustande, daß er auf Veranlassung des Herrn A. Woermann in israelitischer Kranken- haushaltung Aufnahme suchen mußte. Es ist bereits vielfach der Wunsch hervorgetreten, den berühmten Reisenden zu sprechen; der Zustand desselben gestattet demselben jedoch bislang nur, seine intimen Bekannten zu empfangen.

Aus Bremerhaven wird der „Weser-Ztg.“ telegraphisch gemeldet: Die beiden städtischen Kollegien hielten gestern Abend Sitzung, in welcher die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Fürst Bismarck, die Staatssekretäre Bötticher und

Stephan und Herrn H. S. Meier zur nochmaligen Beratung stand. In getrennter Abstimmung nahmen beide Kollegien ohne Debatte die Verleihung zunächst an Bismarck, Bötticher und Stephan an. Zum Antrag Barth betreffs die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den Vorsitzenden des Norddeutschen Lloyd (Meier) bemerkt der Stadtdirektor, daß die Erledigung auch dieses Antrages mit dem ersten Punkt zusammen in öffentlichem Interesse erforderlich sei. Der Antrag wird wie der erste darauf angenommen. — Herr Meier ist also richtig auch Ehrenbürger geworden. Wie verlautet, soll Fürst Bismarck die ihm angebotene Würde angenommen haben.

Oesterreich-Ungarn.

In Kralau hat sich ein Komitö gebildet, welches den Zweck verfolgt, die nach Oesterreich kommenden des Preußen Ausgewiesenen unterzubringen. An der Spitze des Komitös steht der Bürgermeister der Stadt, Dr. Sjachowski. Das Komitö will sich nur solcher Personen annehmen, die eine von dem Reichstagsabgeordneten Graeve als Mitglied des Aufsichtsrathes des Poseners Rechtschutzvereins ausgesetzte Beschönigung vorzuzeigen im Stande sind. Es soll nun auch in Posen ein Komitö zur Unterbringung der Ausgewiesenen gebildet werden. — Graf Chotomski zu Piotrowski bei Plock in Polen hat sich erbieten, 800 ausgewiesene Familien auf seinen Gütern unterzubringen.

In Trebitzsch, Provinz Mähren, ist es, anscheinend in Folge der Verhaftung von zwei aus Wien ausgewiesenen Sozialisten, zu Unruhen gekommen. Am Abend — so wird berichtet — versammelten sich über zweitausend Arbeiter vor dem Amtsgebäude, um die Verhafteten zu befreien. Die Gendarmen, welche mit einem Steinboget angegriffen wurde, trieb die Arbeiter, nachdem die Aufforderungen zum Auseinandergehen erfolglos geblieben waren, mit dem Bajonett auseinander, wobei einige Verwundungen vorliefen. Es wurde sodann Militär aus Jglau requirirt. Die Ruhe ist zur Zeit wieder hergestellt. Ueber die eigentliche Ursache dieses Krawalles ist noch nichts bekannt.

Schweiz.

Die schon seit längerer Zeit angekündigte Versammlung, in welcher der Bundesanwalt und Nationalrath Müller über die Untersuchungen gegen die Anarchisten Auskunft geben wollte, hat am Samstag Abend in Bern stattgefunden. Die Versammlung war vom Zentralkomitee des Allgemeinen Arbeitervereins einberufen worden. Der Redner, Herr Müller, schilderte in sehr einlässlichen und höchst interessantem Vortrage Veranlassung und Verlauf der Strafuntersuchung gegen die Anarchisten. Redner leitete u. A. den Nachweis, daß das angebliche Attentat auf das Bundesrathshaus von Hufst kombinirt war, welcher sich bekanntlich in St. Gallen erhängte. Hufst war nach Ansicht des Vortragenden weder Anarchist, noch Polizeispion, sondern quasi Litterat. Er fühlte das Bedürfniß, von sich recht viel reden zu machen, schrieb über alles Mögliche in Zeitungen (selbst gegen den Anarchismus) und u. A. auch mehrere von den bekannten Drohdriefen an den Bundesrath und die Redaktion des „Vund“, zwar ohne ernsthafte Absicht, einzig nur aus dem Grunde, um einen großen „Kummel“ zu veranstalten, wie er selbst in einem Briefe an seine Geliebte ausdrückte. Die Diskussion, welche sich an den Vortrag Müller's knüpfte, wurde namentlich von deutschen Anarchisten benutzt; sie verlief anfangs ruhig, wurde jedoch gegen das Ende höchst stürmisch. Schließlich wurde mit großer Mehrheit eine Resolution angenommen, in welcher (ähnlich wie es die Zürcher Versammlung am 15. Juni gethan) gegen die Ausweisung der einundzwanzig Anarchisten protestirt wird, da denselben kein strafrechtliches Vergehen habe nachgewiesen werden können.

Bern, 14. Juli. Der Bundesrath hat heute den am 30. Juni d. J. zwischen Deutschland, Holland und der Schweiz über die Lauchschifferei im Rhein abgeschlossenen Vertrag genehmigt. — Zur Vertretung der Schweiz bei der in Berlin stattfindenden internationalen Telegraphenkonferenz ist der Telegraphendirektor Frey bestimmt worden.

Belgien.

Eine hochgradige Aufregung hat wieder die politischen Kreise Belgiens ergriffen. Das von dem Ministerium eingebrachte Wahlgesetz, so schreibt man der „Wes. Ztg.“ aus Brüssel, das den Ankehen hatte, die Zahl der mit jedem Jahre wachsenden Wahlberechtigten in formeller Hinsicht zu vermindern, erweist sich als ein schwerer Schlag für die liberale Partei, als eine vollständige Revision des gesammten Wählerkorps. Eine außerordentliche Wahlverschiebung zu Gunsten der Liberalen Partei, die legislative Entscheidung der vorgelommenen „Zweifel“ im Liberalen Sinne — das ist der Charakter des neuen Gesetzes. Durch eine geschickte Veränderung in der Berechnung der Staatssteuern — die Belgischen Wahlgesetze beruhen auf dem Jenius — werden zahlreiche neue Wähler auf dem flachen Lande, woselbst der Alerus allmächtig ist, geschaffen; Leute, die monatlich, ja wöchentlich mietzen, werden Wähler; die Gutsbesitzer können so viele Wähler, wie sie wollen, „fabriziren“. Dazu erhalten die Vorsteher der freien Erziehungsanstalten, die Dirigenten und Lehrer der Liberalen freien Schulen, die Vorsteher der Klöster das Wahlrecht; die offiziellen Lehrer, als von

und finden ihn auch, und sollten wir ihn halbtodt unter dem Sande —

Weiter vernahm die Mutter nichts mehr, die Reiter galoppirten schon wieder außerhalb der Hörweite dahin, und immer schwächer drang zeitweise nur noch das Schnauben und Stammen der Pferde zu ihr herüber.

„Wer wohl heiligere Rechte an Dich besäße?“ sagte sie, in Thränen ausbrechend, indem sie dem erwachenden Kinde mit Küßen den Mund schloß, denn noch immer befürchtete sie, daß ein Ruf oder ein Ausschrei des Knaben die Reiter zurückrufen würde. „D, wer besäße wohl heiligere Rechte an ein Kind, als die Mutter desselben? Aber still, mein Engel, sie sollen Dich nicht haben, um Dich ihren schändlichen Zwecken dienen zu machen. Ich rette Dich, und solltest wirklich meine Gebeine im Sande bleichen. Du mußt, Du wirst gerettet werden, oder es giebt keine Gerechtigkeit mehr im Himmel. Auch trinken sollst Du, so viel Du nur willst, und wenn der Sturm sich gelegt hat, dann kehren wir zur Quelle zurück, um dort beständigeres Wetter abzuwarten; sei darum ruhig, mein Herzenskind, Deine Mutter ist bei Dir.“

Während die von Angst und Sorge erfüllte Mutter in dieser Weise dem jammernenden Knaben beruhigend zusprach, suchte sie ihm, da der dicht wirbelnde Sand den Gebrauch der Laffe nicht gestattete, das Wasser gleich aus dem Schlauch einzusößen. Es gelang ihr dies nur mit vieler Mühe. Nachdem sie endlich seinen Durst gestillt und auch selbst einen bescheidenen Trunk zu sich genommen, legte sie sich so neben ihn hin, daß er nicht von dem Sturm getroffen werden konnte. Mittelst der Decke stellte sie sodann, dieselbe unter ihren Schultern befestigend, eine Art Zeltdach für sie Beide her, und da sie sich überzeugte, daß in dem geschützten Winkelchen der Staub nicht mehr mit erschütternder Gewalt in die Luftröhren eindrang, so drückte sie ihr Kind fest an sich, um in dieser Lage das Niedergehen des Windes abzuwarten. Das Kind entschlief bald wieder; auch die Mutter vermochte nicht lange dem Schlafwiderstand zu leisten; sie war zu erschöpft von der beschwerlichen Wanderung, zu gebrochen durch die andauernde Seelenqual.

Der Sturm dagegen schien unermüdlich zu sein. Mit wachsender Gewalt wühlte er den lockern Boden auf, um

den Gemeinden abhängig, haben dasselbe nicht. Die Oeffnen alle Beamten, die Handlungsreisenden werden in ihren Rechten beschränkt, — für die Wahlen in Antwerpen ein Vorschlag, der den Liberalen auch die sichere Aussicht eröffnet, bei den nächsten Wahlen der Stadtverwaltung Antwerpen zu bemächtigen — kurz, die liberale Partei wird gerade in dem Bezirke, wo gewöhnlich der heftigste Kampf wüthet, sehr geschwächt, die Liberalen werden aber nicht nur mit Hilfe der Landleute siegen, sondern sich auch auf lange Zeit in der Macht behaupten. Die Rechte in der Kammer hat bereits die veränderte Annahme des Gesetzes beschloffen. Um so erhebt sich die liberale Partei; ihre gesammte Presse giebt dem Ausdruck. — Es läßt sich schwer beurtheilen, ob das Verbot der Liberalen berechtigt ist, weil ein solches Verbot nicht im Wortlaute nach vorliegt. Angenommen aber, daß das verbotene Gesetz reaktionäre Veränderungen an dem Jesuitensystem vornehmen will, so trifft die Liberalen die Hauptlast, denn sie waren lange genug am Staatsruhr und hätten das den Jenius längst aufheben können. Mitbin haben die Herren am wenigsten Ursache sich zu beklagen, ihre Freitheilbräsen sind nichts als pure Heuschrecke.

Frankreich.

In Frankreich wurde am Dienstag das Nationalfest, Jahrestag der Erstürmung der Bastille, welche am 14. 1789 erfolgte, gefeiert. In Paris waren große Vorbereitungen zum Feste getroffen, zu dem aus den Provinzen die Bevölkerung in Scharen herbeiströmte. Einen Theil des Festprogramms bildete auch die Enthüllung eines Standbildes des Nationalen. Die Stadt war reich besetzt, das Wetter günstig, der Festverlauf ohne jeden Zwischenfall.

Daß die Franzosen in Annam recht böse gebaut sind, dadurch den Haß der Bevölkerung zugezogen haben, aus den zahlreichen Beschwerden hervor, welche der französischen Regierung von den amantischen Uezogenen sind, Beschwerden wurden der französischen Regierung von dem Hauptdolmetscher, dem Vater Tho, einem eingeborenen Annamiten durch Vermittelung eines früher in Hae, jetzt in Frankreich lebenden Franzosen zugestellt. Annam beklagt sich über das Betragen der Besatzung, über die strenge den schädigende Durchsuchung der Schiffe im Hafen von Thuan, über die Gerechtigkeitsspiele der französischen Beamten und über die Wegnahme von Sinnarmen, die der amantischen Regierung gehörten. Wenn die Altensprüche echt sind — vorläufig ist gerade kein Grund, daran zu zweifeln, denn jetzige Ministerium hat, wie selbst gut republikanische Blätter, von dem früheren gelernt, gerade so viel Nachrichten die Deffentlichkeit gelangen zu lassen, als ihm gut dünkt — wäre das Ereigniß von Hie denn doch nicht so unerwartet gekommen, wie behauptet wurde. — Dem „Temps“ hat der Minister des Auswärtigen, Freycinet, den Courten angewiesen, seine Aktion innerhalb der durch das Dekret gesetzten Grenze zu halten, jedoch diejenigen amantischen Beamten, welche direkt an dem Aufruhr theilgenommen streng zu bestrafen.

Rußland.

Seit Kurzem liegt ein Reichsgesetz vor, betr. die Abschaffung der schweren Kriminalstrafen in Rußland. Die bisherige Festungshaft und Arbeit auf Fabriken wird aufgehoben. Die Zwangsarbeit wird nunmehr in Stufen geordnet, in höchste Stufe 1, Zwangsarbeit auf Lebenszeit, und die niedrigere Stufe 2, Zwangsarbeit auf vier bis sechs Jahre. Das wesentlichste der neuen Fassung ist, daß Frauen, welche Zwangsarbeit verurtheilt sind, nicht mehr in die Bergwerke verurtheilt werden. Das neue Kriminalgesetz nennt Zwangsstrafe erster Kategorie diejenigen, welche lebenslanglich auf eine Zeit von mehr als 12 Jahren zur schweren Zwangsarbeit verurtheilt sind, die auf eine kürzere Zeit Verurtheilte werden je nach der Dauer ihrer Strafe zweiter und dritter Kategorie; letztere werden fernerhin nicht mehr zu Zwangsarbeiten unter der Erde verwendet.

Dänemark.

Auf der großen Insel Island, welche unter dem Herrschaft steht, hängt es auch an zu gehören. Die Isländer wollen mehr Unabhängigkeit als ihnen durch die Verfassung gewährt worden ist. Zu diesem Zwecke haben sie in dem Orte Thingvalla eine große Volksversammlung abgehalten, der u. A. folgende Beschlüsse gefaßt wurden: Das Reich (Landtag auf Island) wird ausgedehnt: a) die Revision der Verfassung bei der nächsten Tagung in erster Linie zu setzen, und dabei den Verfassungsentwurf zu Grunde zu legen, dem König im Jahre 1873 vom Althing zugesandt wurde; u. A. besonders die Bestimmungen dieses Vorschlags über den Reichsrath von Island, der einen dem Althing veranlasslichen Minister anstellt, doch so b) daß das Althing jedes Jahr einberufen wird, c) daß das Wahlrecht durch keine Steuererhöhung bedingt wird, und d) daß das Verhältniß zwischen Staat und Kirche durch ein Gesetz geordnet wird. Die Hauptforderungen fügte die Versammlung noch folgende: Das Althing gerichtete Willensäußerung bei: e) in der

die für seine Kräfte nicht zu schweren Steinchen und Sandtheile zu einem dichten Nebel emporzuwirbeln. Auch die Mutter und ihr Kind strich er hin; er fand dort geeignete Stelle, einen Theil seiner Last abzugeben, schleunigst baute er vor und hinter ihnen, wie ein allmählig zu begraben, kleine Wälle auf.

Hui! wie der Sand über den entstehenden Hügel freiste und freiste, ehe er sich niederließ, und wie die Sonne so brauntrotz und trübe, so ganz ohne Staub durch die verdichtete Atmosphäre auf das Werk des Sandes niederschaut! Aber um die Sandhügelchen herum, welchen zwei lebende Wesen immer schwächer athmetlich näher und näher, die gierigen Krallen nach Opfern ausstreckend, der grimme, unbarmherzige Tod.

Die Matrosenschänke.

Die Vereinigte Staaten-Regierung hatte den Mormonen den Krieg erklärt, und am Missouri wurden an allen Punkten entsprechenden Punkten mächtige Wagentrains frachtet und ausgerüstet, theils um die nach dem bestimmten Truppen durch die endlosen Steppen und Wälder zu begleiten, theils um den schon in der Nähe des theales lagernden Kommandos Lebensmittel und Material zuzuführen. Doch Kriege wurden zu dammaliger Zeit von den Bürgern der Vereinigten Staaten noch ordentlich leicht genommen, namentlich aber ein Krieg gegen die Mormonen, zu welchen man nicht einmal willige aufzubieten brauchte. Man hielt nämlich eine Armee von sechs- bis achttausend Mann für hinreichend eine doppelt so starke Macht der entschloffenhinterlassenen gleich fanatisirten Männer nach allen vier Himmelsrichtungen auszuweichen, und gab sich nicht einmal die Mühe, sie zu erhalten, abzuschneiden. Ja, man ging sogar so weit, aus allen Richtungen, gehorsam den Befehlen ihres Propheten, herbeieilenden „Heiligen“ und Proselyten, gegen Bezahlung Alles einzuhändigen, was sie wünschten, wären es auch die für das warme Herzblut und die funden Glieder der Vereinigte Staaten-Truppen bestimmten Kugeln gewesen.

Mutter leise, und weiter neigte sie sich über ihren Knaben hin, um ihm Schutz gegen den Andrang des Wetters zu gewähren.

„Bei Gott! ich sage Euch, es ist vergebliche Mühe, wir mögen eben so gut umkehren und Zuflucht im Gebirge suchen,“ überdönte eine rauche Stimme das Schnauben und Pferdegetrappel.

Die junge Frau hätte aufftauchen mögen, als sie die Nähe weißer Menschen erkannte, aber Entsetzen lähmte ihr im nächsten Augenblick wieder die Zunge, sobald sie die Stimme ihres Gatten vernahm, die Stimme desjenigen, den sie auf der ganzen Welt am meisten fürchtete.

„Sie kann nicht weit sein!“ rief derselbe mit vor Ingrimmbekender Stimme auf; „sie hat an der Quelle übernachtet, und Ihr Alle habt ihre Spuren noch im Ausgange des Passes gesehen. Wären wir nur eine halbe Stunde früher in's Freie gelangt, so hätten wir wenigstens noch ihren Kopf aus der Ferne entdecken müssen; denn noch ist es keine zwei Stunden her, seit der Sand Manneshöhe erreichte.“

Die junge Frau, mehr einem Instinkt, als einer ruhigen Ueberlegung folgend, schmiegte sich noch fester an den Boden. Sie berechnete aus dem Geräusch, daß die Reiter an ihr vorüberziehen würden, und hoffte daher, unentdeckt zu bleiben.

„Eine Frau, welche dem Gatten entflieht, sollte man ruhig laufen lassen, anstatt ihr in einem solchen verfluchten Wetter nachzujagen!“ sagte die erste Stimme jetzt wieder mit noch ausgeprägterem Rhythmus.

Die junge Frau schauderte; die Reiter befanden sich ihr gerade gegenüber, kaum fünfzehn Schritte weit von ihr entfernt, und der Wind trug ihr jede einzelne Silbe ihres Gespräches zu.

„Mögen die Gebeine der Abtrünnigen im Sande bleichen, wenn es mir nur gelingt, des Knaben wieder habhaft zu werden,“ entgegnete derjenige, den die junge Frau als ihren Gatten erkannte hatte; „ja, ich muß ihn wiederhaben, denn einestheils ist es mein Kind, und andertheils knüpfen sich zu große Rechte an seine Person. Alles, Alles wäre verloren, geriethe er in unrechte Hände. Wir müssen ihn finden,

fassung sol schwebendes das Recht des Schlichter Rechtsstelle meinden zu richten; 3 19 Süßeln gewünschte gewägung zu schuldeley ges Altthin das Recht wieder auf läufig eine Theologen übertrieben ländliche also bald i feinigem m

In Gesehtes in Utah, welchen Situation gemüthlich „Heiligen“ gangs ger Geldstrafe aufehen, d Gesehtes g mungen monen sch legten Her nachdrückli hatten dief um dort i auszufuche lanischen E reien von größten T lanischen E die erste i Cruces in gegründet Sollten di wird, von stündigem Mormoner fällig werf Projekt de übrig blei Unterhand denn auch wiederu dem Austru zu erwerde Mormoner auf welche ohne Weite Kämpfe er zu vertreib

Geger Central-S Schweine, das Polu den Ueber gewählft ge allein gefi Einführung R. G. Inedti Grä Charlotten 25 Jahren den wenig Teil wur theiligtete schente, be Goldrand, Krüger da 25 Jahre wo id 25 schmeife id auch in inauguriert. Die jenen groß

Die daber meh das Inter steigerte, nung au knüpf, ob höchst lan der Lapfer Zöglingen gefüllt zu Ja, o daß eine i formen u Armeee fur Die haben ind die eiteln würden e Weiße üb Waffen, s mit keinen Der daß dabur Es herrsch Schiffe g wurden hin unter den wieder zu gewiß kein heilige S Doch unter alle auszufuche lennungsz alle übrig haben, v halten, d gingen, o Wer freundlich

fassung soll bestimmt werden, daß der König nur ein ausfchiebendes Veto haben darf, wie in Norwegen, 1) daß Island das Recht habe, eine besondere Handelsflagge zu benutzen. Schließlich wird dann das Althing noch aufgefodert: 1) die Rechtsstellung der außerhalb der Volksskirkende stehenden Gemeinden zu bestimmen; 2) eine Fiskusbank auf Island zu errichten; 3) die beiden Amtmannsposten einzuziehen (also die 19 Stuhlmannen — etwa Kreisbögte — unmittelbar unter den gewünschten Karl zu stellen); 4) das Volksskullövien in Erwägung zu ziehen und ein das ganze Land umfassendes Volksskullegey herzustellen; 5) das von der untersten Abtheilung des Althings in der vorigen Tagung angenommene Gesetz über das Recht der Kirchengemeinden, ihre Prediger zu wählen, wieder aufzunehmen; 6) eine „Landesskule“ zu errichten (vorläufig eine Bildungsanstalt der dem Lande nöthigen Juristen, Theologen und Mediziner); 7) kräftig dahin zu wirken, den übertriebene Genuß der Spirituosen zu beschränken. Das isländische Althing ist am 1. Juli eröffnet worden. Es wird sich also bald zeigen, inwieweit dasselbe obige Forderungen zu den ausfeinigen macht.

Amerika.

In Folge der strengen Durchführung des Edmunds-Gesetzes (Gesetz gegen Polygamie) seitens der Bundesregierung in Utah, sowie in den Theilen von Idaho und Arizona, in welchen sich Mormonen-Niederlassungen befinden, fängt die Situation für die Anhänger der Vielweiberei an eine sehr ungemüthliche zu werden. Nachdem eine große Anzahl von „Heiligen“ auf die Anklage des ungesetzlichen fernellen Umgangs gerichtlich belangt worden, d. h. zu Gefängniß und Geldstrafen verurtheilt worden ist, haben sie angefangen einzusehen, daß sie bei einer so rücksichtslosen Handhabung des Gesetzes gezwungen sein werden, sich entweder den Bestimmungen desselben zu fügen oder auszuwandern. Die Mormonen scheinen das Letztere vorziehen zu wollen. Bereits im letzten Herbst, als die Arthurische Administration begonnen, nachdrücklich gegen die „Heiligen am Salzsee“ vorzugehen, hatten dieselben zwei ihrer „Aeltesten“ nach Mexiko entsandt, um dort Land zu Niederlassungen für die Anhänger ihrer Sekte auszusuchen. Die beiden Sendboten begaben sich nach dem mexikanischen Staate Sonora und erwarben die gewünschten Ländereien von den Yaqui-Indianern, welche letztere im Besitze des größten Theiles jenes Staates und noch nicht von der mexikanischen Regierung unterworfen sind. Im Januar d. J. wurde die erste Mormonen-Niederlassung in der Nähe der Ortschaft Cruces in Sonora, nicht weit vom Meerbusen von California, gegründet und derselben der Name Mont St. Young beigelegt. Sollten die Yaqui-Indianer, was früher oder später geschehen wird, von der mexikanischen Regierung, mit welcher sie in beständigem Kriege leben, besiegt werden, so dürfte die von den Mormonen mit den Indianern getroffene Vereinbarung hinsichtlich dieser Niederlassung nicht fallen lassen wollen, nicht anders übrig bleiben, als direkt mit der mexikanischen Regierung in Unterhandlung zu treten. Zu dieser Ueberzeugung scheinen sie denn auch bereits gelangt zu sein, denn sie haben soeben wiederum zwei „Apostel“ nach Mexiko entsandt, mit dem Auftrage, bedeutende Landkomplexe zur Anlage von Kolonien zu erwerben. Es dürfte indes kaum zu erwarten sein, daß die Mormonen ihre Niederlassungen in den Vereinigten Staaten, auf welche sie so viel Geld und Arbeit verwendet haben, so ohne Weiteres aufgeben werden. Sicherlich werden noch harte Kämpfe erforderlich sein, bevor es gelingt, dieselben aus Utah zu vertreiben.

Lokales.

Gegen die Anordnung der Sonntagsruhe im städtischen Zentral-Schlachthofe hat der Verein der Berliner Engros-Schweinefleischhändler eine Petition an den Magistrat und das Polizeipräsidium gerichtet; vor Allem meint man, daß für den Uebergang zu jener Neuordnung die denkbar ungünstigste Zeit gewählt sei. — Wenn es nach den Herren Engrosfleischhändlern allein geht, wird man wahrscheinlich den richtigen Zeitpunkt zur Einführung dieser Neuordnung niemals treffen.

Ein seltenes Jubiläum feierte gestern der Pferde-Inspektör Krüger. Derselbe liegt es ob, die Pferde der in der Charlottenstraße haltenden Droschkensperde zu füttern. Seit 25 Jahren verrichtet Krüger ununterbrochen sein Amt, nur von den wenigen Grotschen lebend, die ihm Seitens der Kutscher zu Theil wurden. Am gestrigen Tage hatten sich denn auch die betheiligten Kutscher versammelt, um dem Jubilar ihre Geschenke, bestehend in einer großen Dose aus Schildpatt mit Goldrand, nebst einigen Pfund Schnupftabak darzubringen. Krüger dankte thranenden Auges mit den Worten: „Wo ich 25 Jahre lebhafte, ohne mir selber velle jehutert zu haben und wo ich 25 Jahren bei Sturm und Wetter ausgehalten, da schmeiße ich als Gegenliebe noch ein „Nachtellen“. K. that es auch und unter Hochrufen auf den Jubilar war das Jubiläum inaugurirt.

Die Hasenhaide hat ihre besonderen Besuchstage. In jenen großen Gartenlötalen darf freilich während des ganzen

Sommers, will der Birch ein nur einigermaßen rentables Geschäft machen, das Leben nie aussterben, und thatsächlich ist dem so. Namentlich des Abends finden wir alle Lokale dicht besetzt, überall spielt ein kleines Orchester, bei deren Klängen sich frohliche Menschen hurtig im Kreise drehen. Der Strom der Besucher, die zur Hasenhaide ziehen, schwillt am Mittwoch und Sonnabend mächtig an; wie an den Donnerstags-Abenden die mit unversorgten Töchtern reich gesegneten Familien zu Bisse zogen, in der Voraussetzung, daß bei den harmonischen Tönen der Musik sich andere Harmonien leichter anspannen würden so ist es auch, besonders in den Kreisen des kleinen Bürgerstandes, des unteren Beamtenstandes althergebrachte Sitten, an den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen die Lokale der Hasenhaide aufzusuchen, und dort Kaffee zu trinken. Wenn der Himmel an diesem Tage ein günstiges Gesicht macht, finden wir sämtliche Lokale in der Hasenhaide überfüllt. Bereits am Vormittag werden zu dem Ausgange die nöthigen Vorbereitungen getroffen; die Nudeln und Bienen werden benachrichtigt, 3 Loth von besten Kaffee gemahlen, letzterer fein säuberlich eingepackt, vom Konditor wird für 50 Pf. Kranzluchen gekauft, der große Proviantford wird herbeigebracht, etliche Dugend Butterbrode geschmiert und eine kleine Zahl davon mit der am Mittag übrig gebliebenen Karbonade belegt. Die Tochter des Hauses sucht ihre Sonntagskleide hervor, näht in ihr frisch gewaschenes Kleid eine neue Kutsche hinein, die Mutter befreit ihr schwarzwollenes Kleid mit der goldenen Broche, die ihr vor dreißig Jahren ihr Frig, als sie noch Braut und Bräutigam waren, vererbt, und so geschmückt geht es zur Haide hinaus. Die Kaffeescheibe wird sofort aufgeschliffen, die 3 Loth Kaffee werden überreichlich, man erhält die Kontremarke: „Wohl, nun kann der Guß beginnen!“ Von dem Kaffeelocher hat der Birch direkt wenig Vortheil, er muß den Kaffee aufbrühen lassen und das Geschirr liefern, als Entschädigung fordert er für 1/4 Liter Milch, die sonst 10—13 Pfennig kostet, 40 Pf. Bald klappern die Kaffeetassen, die Mutter zerschneidet den Kuchen, der kleine Otto macht wiederholte Versuche, das Innere des Juraagelochers zu untersuchen, und giebt sich, nachdem ihm dies gelungen, der ihm liebsten Beschäftigung, die Kuchenschüssel zu versetzen, hin. Der Garten wird immer voller, hier trifft man Bekannte, dort schaut man den stinken Nollschülern nach, aus der offenen Saalthür klinget die Musik so einladend; mächtig juckt es der schmutzigen Tochter Anna in die Füße und „halb jog es sie, halb sank sie hin“. In der nächsten Minute, so plaudert die „Nat.-Btg.“, tanzt Anna in Ermangelung eines ihr bekannten Herrn mit ihrer Freundin Lieschen. Am Abend wird es lebendiger und lustiger. Aus den dumpfen Bureauräumen, den heißen Fabrikhallen, den niedrigen Werkstätten eilen die Gatten zur Haide; die unverheiratete Männerwelt stellt sich ein, der Bruder von Lieschen bringt einen ganzen Stab von seinen Freunden mit. Die Kaffeetassen werden abgeräumt, bunte Reihe wird gemacht; die Kellner schleppen Bier herbei, Anna braucht nun nicht mehr mit Lieschen zu tanzen, sie hat Herren in Menge, einer davon schenkt ihr sogar ein Köselein, das sie verschmakt an den Busen steckt. Der Vater verheißt unterdessen sein Abendbrod und läßt sich nach demselben mit seinen Freunden zum Stat nieder. Die stängere Welt sucht die anderen Vergnügen auf; die große Waage wird fleißig in Anspruch genommen, jeder will wissen, wie schwer er ist und wie viel er zugenommen hat, Karl steht an Gewichtigkeit dem Kanzler nicht mehr viel nach, Anna wiegt nur wenige Pfund über 1 Zentner, Lieschen hat 20 Pfund zugenommen und erhält vom Besitzer der Waage eine Karte ausgehändigt, daß sie das ganz respektable Gewicht von 142 Pfund wiegt. Der Gatte hat seinen Stat beendet, er hat verloren und drängt deshalb zum Aufbruch; aber die Mutter findet die Lust so erquickend und balsamisch. „Von der „Neuen Welt“ steigen die Raketen und Schwärmer empor; das Feuerwerk, welches man gratis genießt, ist so farbenprächtig, als daß man schon jetzt die Haide verlassen könnte. Doch endlich muß geschieden sein, man hat sich herrlich amüßert und überall lautet die Parole, die niemand vergißt und jeder befolgt: Nächsten Mittwoch wieder Kaffeelocher!“

Die ersten beiden der fünf Bildwerke, welche Professor Luerßen für die Neuen Zentral-Marktballen geschaffen hat, sind vorgestern nach ihrem Aufstellungsorte transportirt worden. Es mußte aber vorläufig von ihrer Aufbringung Abstand genommen werden, da sich bauische Schwierigkeiten derselben in den Weg stellten. Die Figuren wurden deshalb bis auf Weiteres zum Schutze in Kisten verwahrt und sollen auf dem Neubau verbleiben, bis auch die übrigen drei, welche sich in dem Steinmetz-Atelier von Wimmel in der Lehrterstraße befinden und noch der letzten Handanlegung harren, nachbesördert werden können. Diese fünf Figuren, eine Fischhändlerin, eine Gemüthsbrau, einen Schlächter, einen Wildprethändler und einen Gänsehändler darstellend, sind dem „B.C.“ zufolge aus Schließlichem Sandstein gemeißelt und von ungewöhnlicher künstlerischer Schönheit. Sie sind über zwei Meter hoch und bis auf's Kleinste herausgearbeitet, selbst die Rückseiten, die doch dem Beschauer immer abgewendet bleiben werden, haben die sorgfältigste Ausarbeitung gefunden. Um mitten

Philadelphia-Eisenbahnlinie gehörenden Dampfboote aus, seine Blicke über den von der Fluth gestauten Hudson nach seiner Mündung zu hätte schweifen lassen, dem würde unter den zahllosen Fahrzeugen gewiß ein Schiff besonders aufgefallen sein, welches, in der Mitte des Stromes regungslos vor Anker liegend, sich durch seine schlanken Spieren, straffe Takelage und durch die achtunggebietenden Reihen halb geöffnete Kanonenslulen als ein Kriegsschiff bekundete. Von der Gasse flatterten im Abendwinde die lustigen Sterne und Streifen der großen Republik, während der kurze gedrungene Schornstein noch immer die Rauchwolken der erstehenden Maschinenfeuer in die mit Steinlohlenbunk angefüllte Atmosphäre hinauffandte und dem stattlichen Fahrzeug den äußeren Charakter eines nach wildem Wettlauf dampfenden und rasenden Kenners verlieh.

Wanderten die Blicke dann von den größeren Fahrzeugen zu den kleineren und allergeringsten hinüber, so begegneten sie auch hier einem Boot, welches die Aufmerksamkeit länger fesselte, und zwar, weil es, wie die bewaffnete Schraubenvorwette, den ersten Zwecken des Krieges zu dienen schien. Es trug dieselben Farben, wie die Korvette, und auch in denselben Verhältnissen angebracht, wie bei jener, so daß man es auf den ersten Blick für einen Angehörigen derselben erkannte, auch ohne daß U. S. M. auf den Hüten und blauen Benden der vierrudernenden Matrosen und des das kleine Steuer führenden Bootsmanns betrachten zu haben.

Es waren übrigens vier dralle, kräftige Burschen, die auf den Ruderbänken saßen. Ihre Physiognomien, soweit die vollen Backen und Kehlharde sie nicht beschatteten, waren braun wie Mahagoni, ihre knochigen Kräfte nicht minder; wo aber die Hemdenkragen vorn auf der Brust auseinanderstählten, da erblickte man, wie auch auf den entblößten Unterarmen, ein solches Gewirr von blau tätowirten Anker, Herzen, Anfangsbuchstaben des eigenen Namens und der Namen von Mädchen, denen einst ewige Treue geschworen worden war, daß ein vollblütiger Minetareh-Indianer auf die unauslöschlichen verschlungenen Linien hätte neidisch werden können.

Doch die tätowirten Zeichen waren ja nicht aus der Ferne zu unterscheiden; um so besser erkannte man aber da-

Damen der Halle zu beginnen, sei zuerst die Fischhändlerin erwähnt. Dieselbe sitzt, gleich den übrigen Figuren in Altdeutscher fleidamer Tracht, in anmüthiger Stellung auf einem umgestürzten Kübel. Ein anderes mit Fischen gefülltes Gefäß steht neben ihr, Nege und Fische umgeben ihre Füße. Mit freundlichem Besucherdruck reicht das hübsche junge Mädchen einem Käufer einen Fisch dar, während die andere Hand nach dem Kübel greift. Ein üppiger Haarschopf fällt über ihre Schultern. Ja! wenn alle Fischverwahrerinnen so niedlich wären, Berlin würde etwas kolossal im Fischkonsum leisten und die Herrenwölfe allein die Einkäufe besorgen wollen. Die gleiche Bewunderung würde auch der Gemüthsbauern zu Theil werden. Ein anmüthiges Dorfschönengestalt, üppige Köpfe, bloße, kraftvolle Schultern, das Demd vom festgeschürzten Nieder zusammengehalten, so präsentirt sich die Gemüthsbauern. Die Rechte der jungen Dirne hat einen Koblkopf aus einer neben ihr stehenden, von den Schänen des Gemüthsbauers strotzenden Kiepe herausgegriffen, die Linde saßt nach einem zweiten Koblkopf. Auch diese Gemüthsbauern sitzen in graziöser Haltung mitten in ihrer Gemüth-Abundantia. Der Wildprethändler ist ein martialisch dreinschauender Jäger. Halb steht er, halb sitzt er, indem er, wie um sich zu flügen, in einer seinem kriegerisch-berben Aeußern entsprechenden Weise ein Bein seitwärts über seinen Standfuß geschlungen hat. Mit einer Hand zieht er einen Hasen bei den Ohren hervor, mit der anderen greift er nach der feinsten Keule eines Reh. Der Gänsehändler im Bauernkittel hat ein arg verknümmertes Gesicht. Wenn seine fetten Gänse, von denen er eine eben vorweist, nicht zu seinen Gunsten sprächen, es laufe wohl Niemand von ihm. Er sitzt auf seinem Gänsefäß, aus dem sich zwei schnatternde Köpfe mit langen Halsen herausrecken. Die bereits geschlachtete Gans, die er dem Käufer zeigt, hat er beim Genid gefast, mit dem Daumen der anderen Hand drückt er nach Kennerrweise das Fett am Bauche des Thieres heraus. Uebrigens hat diese Gans auch noch eine Art Gesicht. Das Modell nämlich, das der Künstler benutzte, war eben jene Gans, die im „Feldprediger“ mitgespielt und so viele Aufführungen miterlebt hat. Für die fünfte Figur, den Schlächter, hat ein Berliner Schlächtermeister, und zwar der ausgeprägte Typus eines solchen, Modell geschaffen. Das von Gesundheit und Fülle strotzende Gesicht schaut mit jener Mischung von Gutmüthigkeit und Verschmittheit drein, die dem biederen Berliner eigen ist. Der Schlächtermeister ist von mächtiger Gestalt und sitzt auf einem eben geschlachteten Däsen. — Diese fünf Bildwerke sollen in mäßiger Höhe um den großen, der Kaiser-Wilhelmstraße zugewandten Thurm herum Aufstellung finden.

Zur Warnung vor beharrten Raupen. Die Bewohner eines Hauses am Gesundbrunnen versammelten sich in den letzten Tagen regelmäßig Abends unter einer im Garten stehenden großen Linde, und beachteten es weiter nicht, daß aus derselben häufig Raupen (ob vom Bärenspinner?) auf sie herabfielen. Bald aber entstanden an den bloßen Stellen des Leibes, mit welchen die Raupen in Berührung gekommen waren, suchende rothe Flecken, zumal am Hals und bei den Frauen. Bei einer der letzteren, welche die hart brennende Stelle gerieben hatte, entstand eine so heftige Entzündung, daß ein Arzt zu Hilfe gezogen werden mußte.

Körperverletzung mit tödlichem Ausgan. In der Bevölkerung des Nordostens, namentlich unter den Bewohnern der Landsberger Allee, herrscht große Erregung über ein entsetzliches Vorkommniß, welches sich am Sonntag Nachmittag ereignet und einen tragischen Ausgang genommen hat. Der „Börten-Kurier“ berichtet darüber folgende: In der Landsberger Allee, im Hause Nr. 28, wohnt D., Restaurateur Dahmann, welcher eine Schankwirtschaft betreibt, mit welcher ein Garten und Tanzlokal verbunden ist. D. ist nicht nur in dem Hause, sondern in der ganzen Gegend als ein sehr gemüthlicher, zu Erzeßten geneigter Mann bekannt und geschätzt. Bei den geringsten Anlässen soll D. in eine rasende Wuth gerathen und dann selbst seinen Gästen gegenüber keine Rücksicht mehr kennen. So hat er wiederholt verschiedene Personen bedroht — einer der Gäste mußte z. B. aus dem Lokal flüchten, um Mißhandlungen seitens des Wirthes zu entgehen — und ist häufig in Schlägereien verwickelt gewesen. Das jährzornige Temperament Dahmann's hat nun am letzten Sonntag zu einem blutigen Vortoll geführt, falls sich die darüber verlautenden Mittheilungen bewahrheiten und durch die gerichtliche Untersuchung erwiesen werden sollten, eine furchtbare, schwere Verantwortung auf den Thäter wälzt. Der Vorgang ist folgender: Ein von D. für Sonntag engagirtter Lohnkellner, Namens Dälar L., war von dem Restaurateur mehrere Male mit einem Handwagen nach dem böhmischen Brauhause geschickt worden, um ein Tönnchen Bier zu holen. Im böhmischen Brauhause pflegen, wie in den übrigen Brauereien, die Leute, welche größere Quantitäten von Bier für Wirths, Restaurateurs zc. abholen, Freibier zu bekommen. Dem umsonst gespendeten Freibier mag nun der von Dahmann Geschickte zu herzhast zugegriffen haben. — Thatsache ist, daß der Lohnkellner gegen 4 Uhr in offenbar berausamten Zustande in die Restauration zurückkehrte. Dort forderte man den Angetrunkenen auf, sich sofort zu entfernen. Der Kellner verlangte jedoch vorher Be-

für den prächtigen Rudertakt, in welchem sie das Boot über die Fluthen dahintrieben. Handhaben sie doch die wuchtigen Riemen, als wenn es ebenso viele Pfeifenstiele gewesen wären, oder als ob sie sich, anstatt auf den Ruderbänken, an einem schönen Sonntag Mittag beim Wegstauen eines gut gerathenen Puddings befunden hätten.

Genug, jeder einzelne dieser Burschen zeigte das untadelhafte Bild einer richtig ausklaterten Theerjade Nr. 1. A., doch bei alle dem waren sie nichts, im Vergleich mit dem Hochbootmann, der hinten im Stern des Bootes saß und das leichte Fahrzeug mittelst zweier an dem kleinen Steuer angebrachten Schnürchen in seinem schnellen Lauf lenkte.

In der Bekleidung unterschied sich derselbe von seinen Gefährten nur dadurch, daß er ein silbernes Pfeisichen an einer silbernen Kette um den Hals trug, dagegen lag in seiner nachlässigen Haltung eine solche Würde, ein solches Selbstbewußtsein, wie nur eben ein Mensch empfinden kann, der nach langen Jahren schweren Dienstes endlich die erste Stufe zur höchsten Macht erstieg.

Sein Körper war groß, hager und von herkulischem Bau, die Bewegungen aber, trotz der fünfzig bis sechzig Jahre, die er schon flott gewesen, noch immer leicht und sicher, wie bei Jemandem, der das Bewußtsein hegt, nie eine falsche oder vorichnelle Bewegung auszuführen. Seine Fäuste glichen einem Paar eiserner Schraubhölzer, seine Arme festen Handspeichen; sein dunkelbraunes Gesicht aber, welches dünnes, schwarzes, mit etwas Grau untermischtes Haupthaar von oben, und ein dichter blau-schwarzer Bart, der wie eine Vinde von dem einen Ohr nach dem anderen unter dem Kinn durchlief, von unten einrahmte, erinnerte nicht wenig an ein altes zeretztes Logbuch, in welchem schon seit einem halben Jahrhundert die Stürme und Windstillen aller Breiten und Längen eingetragen worden.

Die ursprünglichen Gesichtszüge bei ihm herauszufinden, würde gewiß schwer gehalten haben, denn außerdem, daß die Haut durch die stets wechselnden atmosphärischen Einflüsse, wie bei einem Blatterranken, verharrt war, lief noch zum Uebersuß von dem rechten Ohr quer über die Nase nach dem linken Auge eine furchtbare Narbe hinüber. (Fortsetzung folgt.)

zahlung — es handelte sich im Ganzen um eine Mark — und weigerte sich, das Zimmer zu verlassen. Der Restaurateur D. wartet ihn infolge dessen hinaus. Aber damit nicht genug, soll sich der Wüthende, mit einem dicken, starken Schlauch versehen, an welchem eine Bleihugel befestigt gewesen zu sein scheint, in fürchterlicher Euth auf den armen, unzurechnungsfähigen Menschen geworfen und auf denselben mit dem gefährlichen Instrument eingehauen haben. Der Kellner sank stöhnend zu Boden. D. soll jedoch noch den am Verenden röthener misshandelt haben. Man fand den Geschlagenen später mit sehr schweren Verletzungen am Kopfe, die jedenfalls durch die Schlauchwaffe D.'s verursacht worden sind. Da man den gefährlichen Zustand des Vohnkellners erkannte, so wollte man den Unglücklichen in einer Droschke nach dem Krankenhaus schaffen, aber die Droschkenlücke weigerten sich, den Schwerverletzten, welcher blutüberströmt war, aufzunehmen, weil sie eine Beschmutzung ihres Wagens fürchteten. Schließlich wurde der Kellner auf dem Handwagen, mit welchem er hier aus der Brauerei geholt hatte, nach dem nahegelegenen Städtischen Krankenhaus transportirt. Natürlich traf das sofort in der Straße bekannt werdende Vorfall großes Aufsehen hervor. Vor dem Lokal bildeten sich Gruppen. Die Stimmung gegen den Wüth war eine sehr erbitterte. Namentlich einige Viehstreiber beludeten laut ihre Armbüchel, dem Wüth alle Knochen im Leibe zu zerhacken. Der Restaurateur, der mit Recht einen Akt der Lynchjustiz befürchtete, ließ sich wohlweislich nicht bellegen. Der so fürchterlich geschlagene Kellner wohl bereits seine Verletzungen erlegen sein. D. ist gestern Morgen zur Kriminalpolizei abgeholt worden, aber gegen Abend wieder in seine Wohnung zurückgeführt. Die Untersuchung wird jedenfalls bald ergeben, inwieweit der Tod des Kellners dem brutalen Wüth zur Last fällt.

Schlägerei im Gerichtsgebäude. In den Räumen des Landgerichts in der Säbentstraße gab es, wie das „Fr. Bl.“ berichtet, am Montag Mittag eine derartig stürmische Szene, wie man sie in der That dort noch nicht erlebt hat. In einer Prospektstraße, in welcher es sich um Hunderttausende handelt, hatte der Beklagte, ein Bankier, einen Eid zu leisten, der eigentlich auf die Sache selbst nur insofern von Einfluß war, als dadurch aufs Neue eine Vertagung eintrat, und das brachte den Kläger, auch einen Borkensmann, derart in Harnisch (der Prozeß dauert jetzt beinahe 4 Jahre), daß beide Parteien (der Prozeß dauert jetzt beinahe 4 Jahre), dann sich packten und eine Schlägerei entzündete, bei welcher der Beklagte bei weitem den Kürzeren zog. Vier der Prügelei wurden mehrere Fenstersteine auf dem Fluß zertrümmert. Nun dürfte die Sache vor einer anderen Deputation bald ein Nachspiel haben.

Eine recht originelle Idee, die hinsichtlich auch ihren Zweck nicht verfehlen dürfte, wird der Verein der Berliner Leitungsspediteure bei seinem am Montag, den 20. d. M., im Städtischen „Zum Stern“, Schloß Weiskens, am Besten der Unterstützung der Soldaten arrangirten Sommerfest in Anwendung bringen. Um den Kindern, die an diesem Feste teilnehmen, eine besondere Freude zu bereiten, hat man den Beschluß gefaßt, den Kleinen zur ihre 15 Pf. Entreebilletts am Eingang ein Geschenk zu überreichen und ihnen gegen einen Koupon die freie Benutzung irgend einer der vielen dortigen Volksbelustigungen zu gewähren. Bei dem Fest wird auch ein humoristischer Festzug mit dem zeitgemäßen Titel „Zeitungsrien“ arrangirt, und so dürfte das Fest auch für Erwachsene viel Unterhaltung bieten.

B. Der vorgestern stattgehabte Regen, der namentlich die nordwestliche Umgebung von Berlin in Mitleidenschaft gezogen, hat dem Gange der Ernte ungemein geschadet. Das gemähte Getreide, das noch nicht in Stieren gebunden und demgemäß glatt auf dem nassen Erdreich lagert, muß nunmehr vielfach gewendet werden, um es vor der Gefahr des Auswachsens zu behüten.

g. Der Rathhauskeller unter Wasser. Trotz Kanalarbeiten und Abflusshöhren, welche das Gebäude unserer Stadtväter umgeben, drangen die Wassermassen während des vorgestrigen Regens in Strömen von den beiden Eingängen an der Säden- und Spandauerstraße in den Rathhauskeller ein und zwangen die Gäste zur Flucht in die Mitte des Restaurants. Hätte das Unwetter nur noch etwa 10 Minuten angehalten, so würde im Rathhauskeller auch das letzte Blüthen überschwemmt worden sein. Es dauerte eine geraume Zeit und bedurfte vieler Kräfte, die Wassermassen mit Schaufeln, Eimern u. zu entfernen, worauf dann die wegen des Unwetters zahlreich in das Restaurant geströmten Gäste ihre früheren Plätze wieder einnehmen konnten. Ein echter Berliner, ein in der Schönhauser Allee wohnender Schuhmachermeister, welcher eine Souverainwohnung inne hat, äußerte beim Anblick der Ueberschwemmung: „Na, wenn der Fjordenboden alleine passirt, denn sage ich kein Keller loost.“ — Im Grand Hotel Alexanderplatz hätte der Regen zu einem unbeschreiblichen Unglück Veranlassung geben können. Dort hatten die Wassermassen derartig auf das Glasdach des Oberlichts (Spicel) Saals gedrückt, daß das Mauerwerk durchfeuchtete, der Saal unter dem Glasdach sich abwärts wie ein See anfüllte, unter dem Saaldeckel, ohne abfließen zu können, zu verbleiben. Etwas später, zur Abenddämmerung, wo das Restaurant gefüllt ist, wäre der Zwischenfall von ernstesten Folgen begleitet gewesen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Handelskammer zu Breslau giebt als Signatur der wirtschaftlichen Verhältnisse des Vorjahres an: „Großer Umsatz mit äußerst schmalen Verdienste!“ Hinzuweisen hätte sie aber sichtlich auch noch können: „und mit äußerst geringen Löhnen.“ Man sieht übrigens, daß auch sämtliche Handels- und Gewerbetreibenden über das Vorjahr ungefähr gleichmäßig berichten und, was noch schlimmer ist, sie schließen ihre Berichte mit einem düstem Blick in die Zukunft.

Zur Regelung der Produktionsweise. Wenn irgend ein Arbeiterblatt erklärt, daß die Regelung der Produktionsweise das Hauptverdienst nicht nur des sozialen Friedens sei, sondern daß dieselbe gleichmäßig Arbeitern und Unternehmern zu Gute käme, so schließt der weise Philister sein würdiges Haupt — es kommt ihm so vor, als ob man von böhmischen Dörfern redete. Erklärt man noch, wie wir es so oft gethan, auf welche Weise die Produktion geregelt werden soll, so murren die Philister von Utopien oder auch, je nach seiner Parteilichkeit, von Reakktion, staatlicher Bevormundung oder von Aufwiegelung, Zwietracht u. s. f. Und was soll denn geschehen? Die vorhandene Arbeit soll auf die gesammte Zeit gleichmäßig vertheilt werden, was jetzt im Laumei der Konkurrenz bei jeder sogenannten guten Konjunktur Tag und Nacht und Sonntags gearbeitet wird, um bald darauf Arbeitszeit und Lohn wieder ganz erheblich einzuschränken. Jeder halbwegs verständige Mensch s üßelt heraus, daß in dieser Unbeständigkeit, in diesem ewigen Wechsel ein großer Nachtheil für den Arbeiter, für die Lebenshaltung und die Familie derselben liegt, während auch der Unternehmer in fortwährender zehrender Aufregung gehalten wird. So giebt es auch schon Fabrikanten, die auf dem Wege der Vereinigung der verschiedenen Produktion einen Damm entgegenzusetzen wollen, doch sind bis jetzt fast alle Versuche völlig erfolglos geblieben, weil die freien Vereinigungen keinen festen Halt bieten und sich an den Abmachungen die meisten Unternehmer, wenigstens auf die Dauer nicht gebunden erachten. So ist gegenwärtig in Wales (Großbritannien) eine Konvention der Weichbleichfabriken entstanden. In der Quartalsversammlung zu Swansea waren 32 Werke vertreten, von denen $\frac{3}{4}$ sich bereit erklärten, auf die Dauer von 6 Monaten ihre Werke eine Woche pro Monat gegen eine Ent-

schädigung von 500 Pf. pro Werk stillzulegen. Es soll die Konvention vom 6. Juli an ins Leben treten, auch soll jedes Werk am Sonnabend 4 Uhr bis Montag 6 Uhr Morgens geschlossen sein, ferner wurde beschlossen, daß kein neues Werk in der Zeit in Betrieb gesetzt werden und kein stillgelegtes den Betrieb wieder aufnehmen sollte. Die Maschinerie hat sich dadurch mit einem Schläge geändert. Die Käufer drängen sich heran, doch wollen die Produzenten nur mit 6 bis 12 Preisaufschlag verkaufen. Was ist denn nun die Grundidee einer solchen Konvention? Doch nur der Versuch, einer Regelung der Produktion! Aber der Hauptfehler liegt darin, daß kein Fabrikant gezwungen werden kann, in eine solche Konvention einzutreten und daß Jeder wieder austreten kann. So zerfallen alle diese freiwilligen Vereinigungen bald wieder in sich zusammen, da bei zahlreichen Mitgliedern Egoismus und Habicht über den Gemeinnutz bald schon triumphieren. Deshalb muß eine starke Macht zur Regelung der Produktion eintreten, nämlich der Staat, das gemeingültige Gesetz. Aber Ansetzung dazu geben auch solche Konventionen, die überhaupt geeignet sind, manchem Philister den wirtschaftlichen Staat zu stechen.

Malzverbrauch der Münchener Brauereien. Zur Ergänzung der gestrigen Mitteilung giebt die „Allg. Sta.“ nunmehr auch das im Jahre 1884/85 von den übrigen Münchener Brauereien versottene Malzquantum an. Dasselbe betrug in der Rassenbach-Brauerei 5006, Sambirius-Brauerei 4300, Gärtner-Brauerei 2663, Anna-Brauerei 2662, Fortner-Brauerei 2548, Kapuziner-Brauerei 2303, Wiener-Brauerei 1397, Benedictus-Brauerei 1016, Johannes-Brauerei 1012, Marg Emanuel-Brauerei 1010, Kochel-Brauerei 902, Franziskaner Kloster-Brauerei 875, Leminger Brauerei 853, Wittelsbacher-Brauerei 675, Karmeliter-Brauerei 518, Brauhaus-Schule 224 und Germania-Brauerei 51 Hektoliter; ferner in den Weißbier-Brauereien von Schneider 6719, Schramm 3432 und Röhl 650 Hektoliter. Es betrug somit der Gesamt-Malzverbrauch in den 38 Braubier-Brauereien 887 582 Hektoliter gegen 749 550 im Jahre 1883/84 und in den 3 Weißbier-Brauereien 10 801 gegen 11 144.

Vereine und Versammlungen.

hts. In der Versammlung der streikenden Puher, welche am 13. d. Mtz. in Keller's Gesellschaftssälen, Andreasstraße 21, stattfand, erklärten sich alle Redner mit der am Sonntag, den 12. d. Mtz., auf „Livoli“ von der Generalversammlung der Maurer und Puher gefaßten Resolution einverstanden. Die übrigen Verhandlungen bezogen sich auf vorstehende Anträge, betreffend die Auszahlung der Unterstützungsgelder in Höhe von wöchentlich pro Kopf 6 R. — Diefelbe wurde vollständig geregelt. Auch machte der Vorsitzende der Versammlung die freudige Mitteilung, daß die beim Gewerbegericht des Magistrats abhängig gemachte Klage der (Püher-) Kolonne Blankenburg gegen den Unternehmer, Bauninspektor Raier, auf Herauszahlung der restirenden Nachschußgelder (die vom Unternehmer den Affordarbeitern zu seiner Sicherstellung abgelegten Zahlungen noch zurückbehaltenen Affordlohnbeträge) vom Gewerbegericht zu Gunsten des Klägers, der genannten Puher-Kolonie loeben entschieden wurde. Der Beklagte hatte die Auszahlung der verdienten „Nachschüsse“ auf Grund vermeintlichen Kontraktbruches der Klage, welche nach Proklamirung des Generalstreiks bald die Arbeit eingestellt, verweigert. Nach der Auffassung des Gewerbegerichts liegt aber im Falle des in Rede stehenden Streiks ein Kontraktbruch durch unterbliebene Vollendung einer vereinbarten Affordarbeit nicht vor.

Bremerhaven, 13. Juli. Gestern tagte hier eine öffentliche Volksversammlung unter Vorsitz des Herrn Brunow. Herr Röllenbuhr referirte über den Arbeiterschutz-Gesetzentwurf. Zunächst behandelte Referent die Einbringung des betreffenden Gesetzentwurfs durch die Vertreter der Arbeiterpartei im Reichstage und die darüber entstandene Diskussion, in welcher Fürst Bismarck, als über die gesetzliche Einführung der Sonntagsruhe verhandelt wurde, das geflügelte Wort sprach: „Er würde sich erst dann für die Einführung erklären, wenn er hören würde, daß die Arbeiter selbst dies wünschen.“ Referent meinte: Nun, dafür wird ja gefordert werden, und erklärte dann die Konkurrenz, welche dem Kleinhandwerker aus der Jußhausarbeit entsetzt und gab ein lares Bild über den Betrieb und die Arbeitsentheilung derselben. Der Gefangene hätte nicht den geringsten Nutzen davon, denn wenn ein solcher eingeliefert wird, so würde einfach gefragt: „Wo fehlen Leute?“ „Bei den Zigarrenmachern!“ Nun kam der Referent selbst, was er lernen muß, wird er ja notwendig erlernen müssen; ein guter Arbeiter wird er aber niemals werden — da er in seinem Geschäft zu starker, körperlicher Arbeit gezwungen ist, so wird bei seiner Jußhausarbeit jedenfalls eine Erschlaffung der Muskelthätigkeit eintreten; nach seiner Erläuterung und wenn dieselbe auch schon nach einem Jahre statthat, wird er wahrscheinlich die Lust zu seinem Geschäft verloren haben; als Zigarrenarbeiter kann ein solcher Arbeiter sich kein Brod aus der Landstraße herum, oder er wird zum Verbrecher. Deswegen wurde in dem Gesetzentwurf verlangt, daß ein Jeder in seinem Berufe beschäftigt werde, damit er die Lust zu seinem Geschäft nicht verliert. Weiter empfahl Redner, die Gefängnisarbeit für Ackerbau, Schuhmacher u. s. w. Dadurch würde der Konkurrenz der Oekonomie-Handwerker gesteuert, worüber in Fachschriften so viel geflagt wird. Dann sprach Redner über die Regelung der Arbeitszeit. In früheren Jahren, Redner aber die Regel der Hand angefertigt wurde, war die Arbeitszeit länger, es wurde aber auch nicht so viel Arbeit fertig gestellt; heutzutage ist in vielen, nicht in allen Orten die Arbeitszeit geringer, die Arbeitsleistung aber größer in Folge des Maschinenbetriebs. Dadurch, daß nun alles schneller vorgefertigt wird, sind viele Arbeiter überflüssig geworden. Um nun den unbeschäftigten, durch die Maschinenarbeit überflüssigen Handwerkern Beschäftigung zu verschaffen, ist die Einführung des Maximal-Arbeitslages verlangt worden, damit die infiriele Reservarmee von der Landstraße verschwinde, die man meist ungerechtfertigter Weise mit den so beliebten Namen „Bummeler, Landstreicher und Vagabunden“ beehrt. Daß jedoch der größte Theil gerne arbeiten möchte, wenn er nur Arbeit bekäme, beweisen die Arbeiterkolonien. In diesen Kolonien, in welchen es nicht viel besser als in einem Jußhause ist, wäre der Andrang stets ein so großer, daß der größte Theil genöthigt weggeschickt werden muß, ohne Arbeit zu finden, weil die Anzahl Lust zur Arbeit vorhanden, wenn sich nur zu erhalten wäre. Und gewiß, fährt der Redner fort, ist die gesetzliche Einführung des Maximal-Arbeitslages eine, wenn nicht die größte Nothwendigkeit. Denn, da die Maschinen mit jedem Tage verbessert werden, werden auch immer mehr Arbeiter überflüssig. Da sich jetzt in allen Geschäftszweigen eine Ueberfluthung fühlbar macht, welche durch die heutige schwebelichte Konkurrenz hervorgerufen und durch das Submissionswesen gefördert wird, welches wiederum eine Folge der unbeschränkten Kapitalwirtschaft ist, wiederum sich die Reservarmee auf der Landstraße mit jedem Tage, trotzdem so viele auswandern. Vier muß, wenn diesem Umfassen nicht ein Riegel vorgehängt wird, ein ganz trostloser Zustand eintreten. In England, Frankreich, Amerika, der Schweiz, sogar in Oesterreich ist ein Normalarbeitsstag eingeführt worden; Deutschland, welches jetzt mit zu den ersten Industrie-Etaaten gehört, in manchen Zweigen sogar obenan steht, will da von nichts wissen. Die anderen Staaten weisen auf Deutschland hin und sagen: So

lange dort die Arbeitszeit nicht verkürzt wird, so lange kann wir sie auch nicht verkürzen. Mitbin muß der deutsche Arbeiter mit allen Kräften nach Berringerung der Arbeitszeit durch die Gesetzgebung trachten. Redner erklärte ferner, daß durch die Kürze der Arbeitszeit der Gesundheitszustand der Arbeiter verbessert werde und daß gleich eine Aufstellung über Lebensalter und die häufigsten Krankheiten der verschiedenen Gewerbe und das Verhältnis des Arbeiters zu den Gutbesitzern, Beamten und Geistlichen. Diesem sehr zu Ungunsten der Arbeiter ausfiel, braucht wohl nicht erörtert zu werden. Die Abschaffung der Arbeit würde in dem betreffenden Gesetzentwurf ebenfalls langat. Nicht allein, daß dadurch mehr erwachsene Arbeiter erhalten, sondern schon der Humanität wegen sei die Forderung berechtigt. Natürlich ungenöthig und sotheindig wie z. B. Herr Staatsanwalt Dr. Hartmann, welcher in Reichstage den Antrag einbrachte, daß die Kinder nicht mit 12, sondern schon mit 10 Jahren zur Fabrikarbeit zugelassen werden, zu den Vertretern des praktischen Christentums. In den Augen der Fabrikbesitzer mag dies allerdings praktisch und christlich sein, in denen der Arbeiter jedenfalls nicht (Redner) mußte schon seit seinem 9. Jahre in die Fabrik; es heißt, in die Fabrik zu geben, während andere Kinder nicht könne nur dort beurtheilen, der es selbst durchgemacht hat. Redner wünschte es diesen frommen Herren oder ihren Klugem einmal von ganzem Herzen, in dieser Hinsicht praktische Erfahrungen als Fabrikarbeiter zu sammeln, damit sie auch derartige Gesetze der Arbeiter kennen lernen. Lasse man die Kinder seine Kindheit, vergalle man dem Arbeiterkinde nicht wenigen Tage, welche zu den schönsten des Lebens gehören, die glücklichen, sorgenlos frohen Tage der Kindheit. Verbakter Beifall. Ebenso wird in der Vorlage die Abschänkung der Frauenarbeit verlangt. Die Frau gebildet das Haus, um der ihr von der Natur zugewiesenen Aufgabe gerecht zu werden, zur Erziehung der Kinder und um dem Mann ein behagliches Heim zu schaffen. Es wird so viel die Heiligkeit der Ehe gesprochen, wo bleibe diese, wenn der Mann nach Süden, die Frau nach Norden und die Kinder nach Osten und Westen auf Arbeit müssen und sich öfters nur ja wochenlang nicht sehen? Man schafft Gesetze, um der Natur sucht zu steuern; gebe man lieber dem Arbeiter genöthig Verdienst, damit er sich und seine Familie anständig ernähren, damit er nach Feierabend ein fröhliches munteres und lustige gesunde Kinder um sich sieht, statt bleiche, abgehungerte und verkümmerte Gestalten und der Schnapsarbeit von selbst Reikhaus nehmen. Als im Reichstage v. Hertling'sche Antrag auf Regelung der Arbeiterfrage gebracht wurde, fragte Fürst v. Bismarck, wie das zu machen Redner erläuterte darauf die Bedeutung der Arbeiterfrage. Die Arbeiter und Kleinhandwerker, welche 87 pSt. der Bevölkerung betragen, sagt man, brauchen keine; die Kaufleute, werden verschwinden kleinen Theil beitragen, besitzen Handelskammern. Es wurde gesagt, daß ja das Ansehen Fabrikinspektoren bestehe. So anerkennenswerth auch Einrichtung sei, so sind die Inspektoren doch so mit Arbeit überbürdet, daß sie ihre Aufgabe nicht im vollen Umfang erfüllen können. Im Bremerland ist es noch nicht so schlimm, wenn alles inspizirt werden soll, so ist hier der Fabrikant alle 6 Jahre einmal fertig; der Berliner Inspektor hat alle 35 Jahre, ein halbes Menschenalter, um Besuchsreisen zusammen. Auf diesem Menschenalter zu schenken hand in der letzten Session der Reichstage nicht für nöthig. Getreide, Holz, Fleisch, und was Bölle alle heißen mögen, waren wahrscheinlich notwendig. Hoffentlich wird der Reichstag in der nächsten Session viel Zeit dazu verwenden, Gesetze einzuführen, welche dem Arbeiter vor den ihm drohenden Untergang schützen. Herr Jollitaris im Reichstage zur Annahme gelangen sollte, so Petitionen an denselben gesendet, welche zuweilen an etlichen 1000 Unterschriften bedekt waren; jetzt, wo die Arbeiter im Begriff stehen, eine Petition an den Reichstag zu senden, um Fürst Bismarck den Willen des Volkes kund zu machen, müßten Alle dafür eintreten, damit diese Petitionen mit Unterschriften bedekt sind. — Lang anhaltender Beifall lobte Redner für seinen interessanten Vortrag, hierauf forderte Schriftführer Tischler Appelt die Sachverständigen, nach Schluß der Versammlung in einem Nebenzimmer zusammen zu treten, aber kein günstiges Resultat lieferte, indem sehr wenige Anwesende waren. Im Anschluß an diese Aufforderung Herr Röllenbuhr einen Ueberblick über die Bedeutung Fachvereine und die jetzt ausgebrochenen Streiks forderte zum Beitritt in die bestehenden Fachvereine auf. Es bestanden hier Fachvereine der Arbeiter, Zigarrenarbeiter, Schuhmacher und Schneider. Hierauf gelangte folgender Antrag des Herrn Röllenbuhr einstimmig zur Annahme: „Die heute, im Kolloseum stattgehabte Volksversammlung beauftragt das Bureau, zur Einführung Arbeiterschutzes Petitionen an den Reichstag zu senden und Unterschriften zu sammeln.“ Ebenso wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die bestehende Resolution aufzugeben und verspricht, mit allen Kräften einzustehen.“ Da sich auf Aufforderung des Vorsitzenden mand zum Worte meldete, so wurde die ohne jede Störung musterhafter Ruhe und Ordnung verlaufene Versammlung geschlossen.

Gauverien der Rauer Berlins.

Die nächste Versammlung, welche am Dienstag, den 21. Juli, stattfinden sollte, fällt diesmal aus.

Vermischtes.

Die Heimkehr eines Sträflings. Im Jahre hatte der verheiratete Virtualliebhaber Genson zu London Bekanntschaft der bildhäßlichen Kellnerin Emily erlangt. Dem Mädchen zu Liebe ließ er seine Familie und Geschäft im Stiche, und als er erfuhr, daß die Person mit einem Soldaten in Verhältnisse unterhalte, stürzte er ihre Wohnung, begann dort fürchterlich zu toben, und ihm keine genügende Rechtfertigung gab, versetzte er einen Küchenmeyer eine lebensgefährliche Wunde am Arm. Emily genas wieder, und der damalige Lord Oberrieger urtheilte Genson zu zwanzig Jahren schwerer Kerker. einigen Taen lehrte der Mann nach verbüßter Strafe den brochenen Kreis zurück und suchte zu seinem Erstaunen seine Frau mit seiner Geliebten innige Freundschaft geschlossen. Die Bedingung der Aufnahme war, daß die Gensons wieder zusammenzogen. Die Bedingung war, daß die Gensons wieder zusammenzogen. Die Bedingung war, daß die Gensons wieder zusammenzogen.

Ein Freuchtverläufer in Neuplatz traf seine Braut auf der Straße. Er glaubte, Grund zur Eifersucht zu haben, und beim Blick des schönen, schwarzhaarigen Mädchens, welches er jetzt als glühend liebte, war es ihm kurz vor noch geliebt, denn seine Leidenschaft mit fürchterlicher Gewalt Bahn. Er sprach ein Wort auszufohen, worf sich der Mädchen verweigerte wie ein Kaiser auf die sichelnd ihre schneidende geizende Tochter Neapels und versetzte ihr mit einem Messer zwanzig Schritte und Stiche. Ein furchtbarer Schrei, und die Kernte und Stiche in einer Blutsee sonnendurchglühten Steinen zusammen; der Thäter wurde festgenommen. Ein anderes Morddrama spielte sich in Molenstr. ein dreijähriges Kind wurde von einem Mann ermordet. Das Kind mit zwei Pistolen schießt tödtete, weil der Sohn ansprüche an ihn erhob, welche der Vater nicht befreuen mochte.

Die Freie eine Bedeut im Besondere der Sozialen nicht hierauf folgenden er mittheilen. halbährig brennen. steht des. haben ein.

Der nicht eine Bedeut im Besondere der Sozialen nicht hierauf folgenden er mittheilen. halbährig brennen. steht des. haben ein.

Wer für gebrechlen Penum jed berabgefeht schiffung nien Leb Tag. „Die Arbeiter sin beider zu beschränkten gewaltet, h welche hmi Welde stalt ist, mi A. hat dui diesen verp tigen. R. und Farbe Arbeit wir aufschicht dem stelt R Er hat mir pro Tag u Weibel in Polzeil in bleibt ausg von drei d dann regeln Unternehm um die Br lichen Ausf alle drei j inbeffen ge 1873 die g laufen; j mittent die Nach e des Innenr lat, on pro

Hierbe große Art namentlich gefangenen

B

Wap Länder na Zeitungs Boyager Canada b und Baar Auch gel leisten die tige, man durch Kan Widdleton von denen durchzogen Europa g sich ganz, u ganzen B und diese streut; s denke; nich lichen M der Verh der Unter schach sol und die i völlerung kann der Kneis der Truppenle führt, der Die liche Mei Superior bebrungen Eisenbahn

Gefängnisarbeit.

Die Frage der Gefängnisarbeit spielt neuerdings wieder eine bedeutende Rolle, sowohl in der Arbeiterlohnbewegung im Besonderen, als auch bei den öffentlichen Erörterungen der sozialwirtschaftlichen Fragen im Allgemeinen.

Der Arbeitstarif der Strafanstalten Preußens ist natürlich nicht einheitlich geregelt. Vielleicht sind sogar die allgemeinen Grundsätze, nach denen er jeweilig aufgestellt wird, nicht dieselben.

Der sein Verbum nicht erreicht, erhält keine Arbeitsprämie, für gebräuchliche und leistungsbeschränkte Gefangene kann das Verbum jedoch und damit auch die Prämie auf 2/3 oder 1/3 herabgesetzt werden.

Welcher Art das Verhältnis der Unternehmer zu der Anstalt ist, möge aus einem Beispiele erhellen. Die Strafanstalt A. hat durchschnittlich 250-260 männliche Gefangene; von diesen verpflichtet sich Büstenfabrikant A. 20-30 zu beschäftigen.

Nach einer statistischen Zusammenstellung vom Ministerium des Innern über das Jahr 1881/82 ergab die Büstenfabrikation pro Tag und Kopf an Arbeitslohn:

Table with 2 columns: Location (e.g., im Zuchthaus zu Graudenz, im Gefängnis zu Hamm) and Wage (e.g., 61 Pf., 41 Pf.).

Hierbei ist zu bemerken, daß die Zuchthäuser doppelt so große Arbeitspensas haben, als Gefängnisanstalten.

löhne wie die Zuchthäuser aufbringen, weil diese unter einer großen Zahl von langjährigen Gefangenen die Auswahl nach deren Anstelligkeit bei der betreffenden Arbeit haben.

Diesen allgemeinen Mitteilungen wollen wir nun einige speziellere Angaben über den Arbeitstarif der Straf- und Arrest-Anstalt A. folgen lassen.

Es wird da zunächst unterschieden zwischen Arbeit für den eigenen Bedarf der Anstalt und solche für fremde Personen. Für diese Darstellung sind selbstredend nur die letzteren von Belang.

a. Holzschniderei für 1 D.-Met. weiches Holz - 15, hartes - 20, b. Holzhackerei pro Korb weiches Holz - 04, hartes - 08, c. Stein- und Traghackerei pro 1000 Kgr. Blumsteine, Kreide, Kleinerde, Tiegelschaalen, Holzloblen - 75, Mann, Weinsteine, Tragh, Kall - 1, Eisensteine, Chamotte, feuerfeste Steine, Steinmehl, Knochen - 150, Kupfervitriol - 2, Eisenvitriol - 3.

d. Tuchweberei pro Meter Satine 4000 Fäden - 45, 6000 - 55, Ratine - 60, e. Etiquettenschniderei pro 1000 Stück kleine Etiquetten - 08, f. Kartonnagearbeit pro 1000 Stück Böschchen (falten und kleben) - 55, g. Blasenkleberei (inkl. Rouverts) pro 1000 Stk. größere Sorten - 1, mittlere - 85, kleinere - 55, Rouverts, große (gewöhnl.) kleine - 250, b. Näherei pro Stück bessere Hemden - 18, gewöhnl. - 15, feinere Mannshemden - 25, Moulen - 15, feinere Strappdecken - 150, gewöhnliche - 50, Frauenjacken - 15.

i. Schuhmacherei pro Paar Herrenstiefel - 180, Damastiefel - 110, schwere Mannschuhe - 110, gewöb. Frauenschuhe - 1, Knabenschuhe - 80, große Knabenschuhe - 70, Damenpantoffeln m. hohen Abfüßen - 65, Mannspantoffeln - 60, Kinderpantoffeln - 25, Tagelohn - 80, k. Schneiderei pro Stück bessere Hosen oder Westen - 70, gewöhnl. do. do. - 50, besseren Rod. - 2.

Table listing various trades and their rates: k. Schneiderei pro Stück gewöhnl. Rod. - 140, l. Wollspüßerei pro Kgr. durchschnittlich - 08, m. Bohnensortirerei pro Kgr. weiße Bohnen - 02, n. Tuchabfallsortirerei pro Kgr. - 03, o. Flaschenreinigung pro Flasche - 01, p. Stublflechterei pro Stück mit Rohr - 40, r. Tagelöhnerarbeit pro Tag - 50 Pf. bis 1.

Diese Aufstellung, welche im Jahre 1884 gemacht worden ist und deren Einzelheiten zweifellos auch heute noch zutreffen, spricht laut genug für sich selbst.

Wir wollen schließlich nur noch Eins hervorheben, die bemerkenswerthe Thatsache nämlich, daß der Ertrag der Gefängnisarbeiten kaum dazu hinreicht, den fünften Theil des Lebensunterhalts der Gefangenen sowie der Verwaltungskosten der Anstalten zu bestreiten.

Ferdinand Gilles in den Rhein.-Westf. Bl.

Kommunales.

Zur nächsten Stadtverordnetenwahl, welche im November d. Js. stattfindet, ist es erforderlich, daß sich jeder Wähler davon überzeugt, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist, wer nicht eingetragen ist, geht des Wahlrechtes verlustig.

Die Liste der stimmungsfähigen Bürger ist nach Vorschrift der §§ 19 und 20 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 berichtigt und wird nunmehr in der Zeit

vom 15. bis einschließlich den 30. Juli d. J. täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags im Wahlbureau des Magistrats, Breitestr. 20a, 2 Tr., öffentlich ausliegen.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste Einwendungen erheben. Dieselben müssen in der gedachten Zeit schriftlich angebracht werden; später eingehende Einsprüche können nicht berücksichtigt werden.

* Die bemittelten Gefangenen haben befänglich außer ihrer Arbeitskraft, über welche die Anstalt in der geschilderten Weise verfügt, einen bestimmten Betrag für ihre Verpflegung zu entrichten. In A. betrug derselbe pro Tag 80 Pfg. Die Summe der gezahlten Verpflegungsgelder ist nun in diesem fünften Theil mit einbezogen, so daß also das Arbeitsverhältnis noch um den Werth dieses Faktums ungünstiger erscheint.

Bum Indianerkriege in Canada.

Die Voyageurs. Von Ernst v. Hesse-Wartegg. („Voss. Zig.“)

Während der letzten unglücklichen Expedition der Engländer nach Chartum war in den Berichten der englischen Zeitungskorrespondenten viel von der Geschicklichkeit der „Voyageurs“ die Rede, welche von General Wolseley aus Canada berufen worden waren, die Leitung der Truppen- und Waarentransporte über die Militärstraße zu übernehmen.

Die Grenadiere waren in „Calamity Camp“ — 43 englische Meilen vom Hundeser, nahe dem Nordwestufer des Superior-See entfernt — den allergrößten Leiden und Entbehrungen ausgefetzt. Es stand auf der Kanada-Pacific-Eisenbahn nur ein einziger Zug zur Weiterbeförderung der

Truppen nach dem Kriegsschauplatz zur Verfügung, der von einem anderen Regimente mit Beschlag belegt worden war. Den Grenadiere blieb also nichts übrig, als durch die tiefen Schnee überleiden, durch Wälder und Seen unterbrochene Prairie zu marschieren.

In einem solchem Lande sind zu irgend einer Jahreszeit Reisen unmöglich, sobald dem Reisenden nicht vertraute Führer zu Gebote stehen. Derartige Führer besitzt denn nun Kanada in Gestalt der „Conrrens des Bois“ und der vielgenannten „Voyageurs“.

„Trading posts“, errichtet hat und dort einen lebhaften Lauschhandel mit den Indianern unterhält. Viele dieser „Posts“ sind über tausend Meilen weit von der nächsten Ansiedelung oder Stadt gelegen, und um sie mit Nahrungsmitteln und Lauschwaaren zu versehen, mußte die Kompagnie sich die „Voyageurs“ heranziehen und sie in ihre Dienste nehmen.

In Manitoba hatte ich Gelegenheit, der Abfahrt einer der großen, von Voyageurs geleiteten Verpflegungslarawanen der Hudsonbay-Kompagnie beizuwohnen und das harte Treiben der stets munteren, stets vergnügungsführenden Halbbrüder zu beobachten. Schon aus der vorstehenden Genealogie geht hervor, daß die Bezeichnung „Halbbrud“ oder „Halbblut“ nicht richtig ist, indessen werden in Kanada als „Halbbrud“ alle jene bezeichnet, die überhaupt Indianerblut in ihren Adern haben, und sollten sie auch Quadrone oder Oktononen sein.

solche Erlaſſe, daß er alles Weitere verlag, dem Gefährte nach-
eilte, in dasselbe sprang und eine Umarmung ausführte, die
in nichts weniger, als in der Liebe ihren Ursprung zu haben schien.
Der Besizer hatte während dieser ehelichen Umarmung sein
eigenes Gesicht meuchlings verlassen, während die Geleute
gleich darauf auch ausstiegen und unter dem Jubel der bei
solchen Gelegenheiten sich zahlreich bildenden Menschenmenge
nach entgegengesetzter Richtung auseinander gingen.

B. Abermals bedecken zahllose Fische die Speer:
man hat somit an zuständiger Stelle von dem ersten Mißgeschick
keine Lehre gezogen.

B. Sic transit gloria mundi. Von einem
spekulativen Kaufmann wurde gestern in der Münzstraße ein
Wagen zum Verkauf gestellt, auf welchem der Verkäufer folgende
Empfehlungsartikeln in Form einer weissen schreibbaren Tafel an-
gebracht hatte: „In diesem Wagen ist der Dr. Stroussberg
gefahren, als er noch Millionär war. Preis 85 M.“

Ein unbefannter, ungefähr 40 Jahre alter Mann mit
dunkelblonden Haaren und Bodenbart, austretendem Kinn, be-
kleidet mit dunkelblauem Tuchjaquet und kleinem schwarzem
Fischhut, kam am 11. ds. Mittags 12^{1/2} Uhr zu dem in der
Gartenstr. 67 wohnenden Fuhrherrn G. und gab an, daß er
von der Versicherungs-Gesellschaft Providentia beauftragt sei,
das Mobiliar aufzunehmen. G. entgegnete darauf, daß er be-
reit ist und suchte zum Beweise seine in der Kommode
liegende Polize herbor. Während des Suchens benutzte der
Fremde die Gelegenheit, eine frei auf dem Tische liegende
goldene Damenuhr mit langer goldener Halskette im Werte
von 158 M. zu entwenden. Als G. den Diebstahl bemerkte,
war der Fremde bereits verschwunden.

b. Der Lehrer von Nieder-Schönweide, Herr Schleicher,
wurde am Dienstag Nachmittag auf dem Köpnicer Kirchhofe
mit allen Ehren begraben. Der amtierende Geistliche rühmte
seine Gaben und seine Verdienste um die ihm anvertraut ge-
weseene Jugend. Die Schulkinder sangen am Grabe. Viele
Anwohner von Nieder-Schönweide waren mit üppigen Blumen-
spenden erschienen, den Sarg hatte ein Baumchulen-Besitzer
reich geschmückt. Sehr sympathisch berührte es, daß eine ganze
Anzahl von Frauen englischer Fabrikdirektoren und Werkmeister
des Ortes dem Schwiegervater ihres Kollegen die letzte Ehre
erwiesen. Das furchtbare Unwetter, welches das halbe Dach
einer in der Gegend belegenen Fährrei abdeckte, brach erst
heute, als das Begräbniß vorüber war.

Gerichts-Zeitung.

Eine eigenartige Anlage wegen Sachbeschädigung
gelangte gestern vor der 94. Abtheilung des Schöffengerichts
zur Verhandlung. Auf der Anlagebank befanden sich der
Magistratssekretär B., dessen 19-jähriger Sohn und der stud.
philol. Sch. Die Anlage stützt sich lediglich auf das Zeugniß
eines Wächters Jeromin, welcher folgendes bekundete: In der
Nacht zum 12. März er., als er sich bei seinem Patrouillenge-
hänge dem Hause des Schwankwirts Albrecht, Prenslauer Allee
234, näherte, sah er vor demselben drei Personen an dem
Vorplatz stehen, welcher von wildem Wein eingefaßt wird.
Er hörte ein Knacken, als wenn Holzstücke zerbrochen würden,
und da ihm Albrecht bereits mehrfach über böswillige Zerstörung
der Weinpfähle gelaugt, so eilte er hinzu, um sich die Ver-
dächtigen anzusehen. Er erkannte zunächst die beiden ersten
Angeklagten und war in höchst verdächtig Stellung neben
dem Sackel stehend, während der dritte Angeklagte gleich-
sam Waache haltend in einiger Entfernung Posto gefaßt hatte.
Besonders der Magistratssekretär B. wurde durch das Hinzukom-
men des Wächters in große Verlegenheit gesetzt und um
sein Verweilen an dem fraglichen Orte zu begründen, stellte er
sich, als habe er soden ein Bedürfnis befriedigt. In diesem
Augenblicke wurde der Wächter von der gegenüberliegenden
Seite gerufen, um ein Haus zu öffnen und als er dieses be-
sorgt hatte, begab er sich wieder nach dem Albrecht'schen Vor-
platz. Die drei Angeklagten hatten sich bereits entfernt, der
Wächter bemerkte aber, daß die größte Anzahl der Weinreben
böswilligerweise abgebrochen war. Er habe nun seinen Kollegen
den Wächter Briensny herbeigerufen und Beide hätten kon-
statirt, daß 21 Reben abgebrochen waren. Am folgenden
Morgen machte Jeromin den Herrn Albrecht von dem Zer-
störungswerk und den mutmaßlichen Thätern Mittheilung und
dieser war um so eher geneigt, besonders Vater und Sohn für
die Thäter zu halten, als der Erstere seine feindliche Gesinnung
gegen ihn bereits mehrfach durch Denuntiationen bewiesen
habe, die an's Polizei-Präsidium gerichtet waren, wenn eine
in dem Albrecht'schen Lokale stattgehabte Festlichkeit ihn in
seiner Nachtruhe gestört haben sollte. Im Verhandlungstermine
bestritten alle Angeklagte energisch ihre Schuld und behaupteten,
daß sie die Opfer einer gemeinen Intrigue wären. Allerdings
hätte der Wächter sie gesehen und sogar mit ihnen gesprochen;
aber das Zusammenreffen habe irgend einen verhänglichen
Hintergrund nicht gehabt. Durch einen unparteiischen Zeugen
wurde festgestellt, daß Albrecht einige Zeit nach Eröffnung des
Hauptverfahrens gegen die Angeklagten mit dem Wächter
Jeromin eine eigenthümliche Unterhaltung gepflogen habe,
Albrecht habe am Schluß einer Unterredung, deren Inhalt
dem Ohrenzeugen entgangen, an Jeromin die Frage gerichtet:
„Sie bleiben doch bei ihrer Aussage?“ und die Antwort er-
halten: „Sie wissen doch, ich bin standhaft.“ Auffallender
Weise will Keiner der Betheiligten sich dieser Unterredung er-
innern. Trotzdem der Verteidiger Rechtsanwält Dr. Faltau
sich die größte Mühe gab, für seine Klienten die Freisprechung
zu erwirken, hielt der Gerichtshof deren Schuld für erwiesen
und erkannte auf Geldstrafen von respektive 50, 20 und
10 Mark.

Aus den vor den einzelnen Abtheilungen des hie-
sigen Amtsgerichts I. schwebenden Ermittlungsprozessen, resp.
aus den darin geltend gemachten Ermittlungsgründen, geht zur
Evidenz hervor, daß für die Hauseigentümer wieder eine recht
gute Zeit im Anrücken ist. Aus den vielen, aus ganz un-
bedeutenden Ursachen angestrengten Klagen haben wir eine hervor,
welche vor einigen Tagen zur Verhandlung gelangte. Das
Rubrum lautet: „Stiller wider Bach“. Der Beklagte hat im
Hause des Klägers, Rathenowerstraße 85, eine größere Wohn-
ung auf Grund der bekannten Miethkontrakte inne. Nach § 6
der Hausordnung muß die Reinigung der Flurpfoten von den
Miethern abwechselnd wöchentlich erfolgen, und zieht eine
Zwischenhandlung die Ermittlung mit ihren schweren Folgen nach
sich. Der Kläger stützt nun seine Ermittlungsanfrage auf die Be-
hauptung, daß das Flurpfoten der Beletage in der der An-
strengung des Prozesses vorhergehenden Woche nicht gereinigt
worden sei und daß die Reinigung dem Beklagten obgelegen
hätte. Ueber diese Behauptung war denselben der Eid zuge-
schoben worden. Als dieser sich zur Ableistung derselben erbot,
berief sich der Kläger über die Richtigkeit seiner Angabe auf
das Zeugniß eines anderen Miethers. Der Amtsrichter beschloß,
zum nächsten Termin den laudierten Zeugen zu laden und zu
vernehmen. Dieser Vorfalle möge den Miethern als Warnung
dienen, sich nicht durch Unterscheiden derartiger verhänglicher
Miethkontrakte fast täglich der Gefahr einer losspieligen Er-
mittlungsanfrage aussetzen.

P. Wegen Beleidigung eines Richters im Amte stand
gestern der Rentniß, Militär-Anwalde Karl Schrader-
berg aus Köpenick vor den Schranken der Strafammer des
Landgerichts II. Erbittert über den ihm ungünstigen Ausgang
eines Zivil-Prozesses ließ sich der Angeklagte dazu hinreißen,
einen beim Amtsgericht in Köpenick fungirenden Gerichts-
Anwalt, welcher in jenem Zivil-Prozessverfahren das amtsrichter-
liche Dezernat führte, in Bezug auf seine juristische Qualifikation
zu beleidigen. Dies letztere geschah von Seiten des Ange-
klagten mittelst eines unterm 5. Januar d. R. an den Diri-
genten des genannten Gerichts abgehandten Schreibens. Der

beleidigte Richter stellte, nachdem er auf amtlichem Wege von
dem Inhalt des qu. Schreibens in Kenntniß gesetzt worden
war, den Strafantrag gegen Schraderberg, der sich nunmehr
beeilte, in devoter Weise Abbitte zu leisten. Im Audienztermin
bekannte sich der Angeklagte als Schreiber jenes Briefes und,
indem er ein ärztliches Attest überreichte, in welchem thätlich
bestätigt wurde, daß er an nervösen Zuständen leide, bat er um
milde Beurtheilung seines Vergehens, welches er als einen Akt
krankhafter Aufregung darstellte; in Folge mehrfacher Ver-
wundungen an einem hier nicht zu bezeichnenden
empfindlichen Körpertheil sei er seit dem französischen
Feldzuge 1870 nerventant. Der Gerichtshof
erachtete für erwiesen, daß der Angeklagte allerdings nerven-
leidend sei und rechnete ihm die Folgen seiner That nicht all-
zu hoch an; eine völlige Straflosigkeit indes selbst bei
der denkbar mildesten Auffassung der Sachlage dem Angeklagten
nicht zuzugestanden werden, da die Requisite des § 51 des
Strafgesetzbuches, welche bei Unzurechnungsfähigkeit Beein-
fassung der freien Willensbestimmung bei krankhafter Geistes-
störung oder Bewußtlosigkeit die Strafbarkeit einer Handlung
ausschließen, nicht vorhanden waren. Der Staatsanwalt hatte
1 Woche Gefängniß beantragt, das Urtheil lautete auf 50 M.
Geldbuße event. 10 Tage Haft.

Herr Dr. jur. Fester, der Anwalt des zum Tode ver-
urtheilten Julius Kiesel, hat die Begründung der von ihm
gegen das Urtheil des Schwurgerichtshofes eingelegten
Revisionsbeschwerde abgehandelt. Sie stützt sich, wie die „Frankf.
Zeitung“ meldet, vornehmlich darauf, daß die Aussagen der
Schweizer Zeugen, wie die des Schuhmachermeisters Saladin in
Basel, verlesen wurden, obgleich dieselben, entgegen den Be-
stimmungen unserer Strafprozeßordnung, nicht eidlich ab-
gegeben worden waren. Neben diesen Hauptrevisionsmotiven
hat der Anwalt noch eine Reihe weiterer angeführt. Sein
Antrag geht dahin, das Urtheil des Schwurgerichts aufzu-
heben und eine abermalige Verhandlung des Prozesses anzu-
ordnen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Verzeichniß der Tischlermeister, welche den neuen Lohn-
tarif bewilligt haben: Schuppmann, Kaiserstr. 31. S. Fuchs,
Steiglitzstr. 67. A. Henkel, Tempelherrenstraße 10. Untrott,
Moabit. Eisenbeis u. Hausleiter, Charlotten- und Französische
Straßen-Ecke. Bommhassel, Rheinsbergerstraße 29. Schöll,
Bilowstraße 36. J. Halpert, Gornannstraße. D. Kamann,
Neue Friedruchsstraße 48. Haal in Schöneberg. Muskelus,
Friedenstr. 23. Dusebaum, Rüdersdorferstraße 12. C. Brudt,
Tempelherrenstraße 23. A. Brudt, Brinsstraße 105. Uhl-
mann, Zimmerstraße 31. Finke, Kochstraße 11. A. Baag,
Zimmerstraße 45. B. Bothe, Zimmerstraße 54. A. Schuh-
mann, Kirchbachstr. 12. A. Biedenbagen, Panfir. Blumen-
feld, Leipziger Platz 2. J. Stahlkopf, Dorfstraße 15.
Danbergs, Ofenfabrik, Wilhelmstraße. A. Paul, Dr. Friedrich-
straße 96. A. Weiermüller, Belle-Alliancestr. 88. C. Hoch,
Schumannstr. 11. Bamelowsky, Wrangelstr. 53. G. Sedis,
Potsdamerstr. 107. J. Hoier, Höchstr. 31. G. Fint,
Vindstr. 16. B. Rüdert, Besselstr. 5. G. Lange, Weissen-
burgerstr. 26. B. Kerwert, Schönebergerstr. 28. Grohnert,
Andreasstr. 41. Rubin, Mittenwalderstr. 19. Steffen, Weissen-
burgerstr. 33. A. Schwarz, Moabit, Ottostr. 6. C. Kelle,
Friedrichsstraße 28-29. G. Scheffel, Louisenplatz 12. A.
Vaag, Palladiumstr. 7. Hantle, Fruchtstr. 32. A. Rucht,
Charlottenburg, Berlinerstr. C. Schmidt, Schulstr. 11, Char-
lottenburg. L. Will, Mauerstr. 85. C. Kiefert, Bionistr. 5.
D. Titel, Steinstr. 26-28. G. Reinhardt, Friedruchsberg.
C. Seiler, Jüdenstr. 38. G. Thiele, Langestr. 87. W. Grund,
Charlottenburg. C. Jäger, Lochumstr. 4. G. Benz, Lotth-
ringsstr. 64. F. Gärtner, Charlottenburg, Wilmersdorferstr.
Nr. 44. A. Simon, Fintstr. 15. D. Köller, Roffenerstraße 19.
F. Müller, Friedenstr. 49.

Vereine und Versammlungen.

Dr. Im Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins
hielt am Dienstag der Privat-Dozent Herr Dr. Döring vor
einer sehr zahlreichen Versammlung einen höchst interessanten
Vortrag über: Die Thatsachen, welche die naturwissenschaftliche
Welt- und Lebensanschauung begründen.“ Das erste der
beiden das Weltall beherrschenden Grundgesetze, das Gesetz von
der Erhaltung des Stoffs, welchem zufolge der vorhandene
Stoff immer dagewesen ist und immer da sein wird und sich
ebenso wenig vermehren kann, veranschaulichte
der Vortragende durch den Hinweis darauf, daß das Quantum
von Phosphor, welches sich in einem Hündbölchen befindet,
beim Verbrennen nicht vernichtet wird, sondern z. B. wenn es
auf einem Ader von Jemandem verbrannt wird, als Phosphor-
säure in die Akererde dann in den Roggen, in das Wehl, in
das Brod, in die Knochen übergeht und zuletzt in einer
Phosphormilch wieder als Phosphor zum Vorschein kommt.
Die Herrschaft des zweiten Grundgesetzes, des Gesetzes von der
Erhaltung der Kraft, welchem zufolge die im Weltall
waltende Gesamtkraft oder Energie bei aller Mannigfaltig-
keit der Wirkungsformen, in denen sie aus jeder
dieser Formen in jede andere übergehend, zur Erscheinung kommt,
demonstrirte er im Hinweis auf ein durch die Hand in Bewegung
gesetztes Pendel und dann in der Weise, daß er durch Exper-
imente mittelst einer galvanischen Batterie und eines Induk-
tionsapparates und mittelst eines Apparats zur Zerlegung des
Wassers zeigte, wie Wärme, Elektrizität, Magnetismus, Licht,
Schall, mechanische Bewegung und chemischer Prozeß nur ver-
schiedene Erscheinungsformen einer und derselben Energie sind
und wie jede dieser Erscheinungsformen in jede andere sich
verwandeln läßt. Am Schluß wies er darauf hin, daß nur die
auf Beobachtung des Thatsächlichen beruhende und der Herr-
schaft der vorgeführten zwei Grundgesetze Rechnung tragende
Welt- und Lebensanschauung die allein richtige sein könne.
Durch Fragen dazu veranlaßt, legte Herr Dr. Döring noch die
Unmöglichkeit eines „Perpetuum mobile“ und die zwei Hypo-
thesen dar, welche zur Erklärung der sich immer gleichbleibenden
Wärme-Energie der Sonne aufgestellt worden sind. — Der
nach Schließung der Diskussion erstattete Referent über das
zweite Quartal ergab 402,85 Mark Einnahmen und 192,75 M.
Ausgaben. Der Vorsitzende theilte dann eine vom Vorstande
ausgearbeitete, an den Reichstag gerichtete Petition mit, in
welcher der Reichstag ersucht wird, dem von der sozialdemo-
kratischen Fraktion eingebrachten Arbeiterschutzgesetzentwurf seine
Zustimmung geben zu wollen. Nach kurzer Diskussion wurde
die Petition einstimmig angenommen.

Darauf folgten Mittheilungen in Bezug auf die am 19.
Juni stattfindende Familienpartie nach Grünau. Die Mittheilung
des Vorsitzenden, daß aus dem Vergütungskomitee zwei Mit-
glieder ausgeschieden seien, rief eine lebhafteste Debatte hervor.
— Herr Berger wies darauf hin, daß die Wählerlisten für die
bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen bereits ausliegen. — Der
Antrag, für die streikenden Steinträger eine Votterversammlung
zu veranstalten, wurde, nachdem Herr Haus (Steinträger) für
denselben gesprochen, einstimmig angenommen. Als in
Beantwortung der dem Fragesteller entnommenen Frage nach
der Ursache des unter den Tischlern herrschenden Zwiespalts
Herr Tischlermeister Lange äußerte, daß die Herren Stadt-
verordneten Goerdil und Herold die Tischler Berlins bevor-
zugen wollten, erhob sich lebhafter Widerspruch. Als dann
Herr Berndt erklärte, Herr Rödel habe den Beschluß veranlaßt,
daß die Tischler sich um Politik nicht kümmern sollen, wurde
der Lärm so arg, daß der Vorsitzende die Versammlung schloß.
Die nächste Versammlung des Vereins wird am 28. Juli statt-
finden.

hs. In der (Dienstags-) Generalversammlung der
streikenden Maurer in der „Urania“ (Wrangelstraße) theilte
der Vorsitzende Herr Behrend, der auch das Referat über-
nommen hatte, mit, daß am Mittwoch Vormittag wieder eine
von der Streik-Überwachungskommission der Meister einbe-
rufene Baugeschäftsinhaber-Versammlung stattfinden werde,
von der wohl eine Wendung der Dinge laum zu gewärtigen
sein dürfte. Doch schiene dieser Versammlung kein gewärtiger
Charakter gewahrt werden zu sollen, wie der ersten, am
7. dieses Monats; während zur ersten die betreffenden
Herren durchweg der Innung mehr oder minder nahe
stehende Leute, persönlich eingeladen worden waren
und sich durch das Einladungsschreiben legitimieren mußten,
genügte diesmal schon die Vorzeigung des Gewerbescheines zur
Einlaßfähigkeit. Das sei gut und wäre besser schon bei der
ersten Versammlung geschehen, dann wäre es vielleicht eher zu
einer Verständigung mit den Gesellen gekommen, als so, wo
die „Jungmeister“ und ihre Freunde „ganz unter sich“ gewesen.
Auch in jener ersten Versammlung seien viele zugegen gewesen,
die andere Beschlüsse gewünscht hätten, aber den eigentlichen
„Machern“ gegenüber habe es ihnen an Muth gefehlt. „Es
wollte eben keiner seinen Namen hergeben, um eine
andere Ansicht, als die anscheinend herrschende, laut
werden zu lassen.“ Die „Friedensstörer“ seien, so
bemerkte der Redner, gerade die Meister gewesen, als sie
den bereits zum größten Theile auf 4 M. 25 Pf. und 4 M.
50 Pf. gestiegenen Lohn wieder auf 4 M. zurückzuschrauben
suchten und später jedes Verhandeln mit der Gesellen-Kom-
mission schroff zurückwiesen. Nun müßten die Herren aber
auch die Folgen davon tragen, „Schulden“ und Verluste seien
hüben wie drüben entstanden; nur sei es mit denen der
Maurer nicht so schlimm, wie mit jenen so manchen Unter-
nehmer, der „vor der Pleite“ steht; die Maurer, schon ans
Darben gewöhnt, werden ein paar Monate länger darben und
ihre Schulden wieder loswerden, aber die „Bären“ der Unternehmer
seien verteuert ungeduene und lästige Bestien. (Heiterkeit.)
Ueber den „Trumpf“, den die Herren Arbeitgeber mit dem
1. Juli hinsichtlich der Wohnungsmiethen auszuspielen ge-
dachten, sei man glücklich hinweggekommen und ebenso werde
es — schlußendlich Kraus — am 1. August gehen. Die Ber-
liner Hauswirthe seien eben keine Würangel und Kannibalen,
sondern Leute, die sich in das Unvermeidliche zu schicken wissen.
Auch erkannte der Redner wieder die im Ganzen lobenswerthe
haltung der Tagespresse gegenüber dem Maurerstreik an;
freilich laufe dabei bei manchen Organen und Parteien viel
„Speck“ mit unter, „womit man Mäuse fängt.“ Doch seien
die Berliner Maurer eine zu gewisste Haltung von Mäusen,
die hinter dem Speck auch die Mäusefalle nicht übersehen.
An der Diskussion theilnehmten sich besonders die Herren
Scheel, Nicolai, Fester und mehrere Andere. Beson-
ders kennzeichnete Herr Nicolai, unter stürmischem Beifall
der Versammlung, die gedrückte wirtschaftliche Lage der Ar-
beiterklasse im Allgemeinen und erklärte die Sache der Maurer
für die Sache aller Arbeiter, die um keinen Preis dulden und
etwa — durch Mangel an Opfernwilligkeit — dazu beitragen
dürften, daß beim jetzigen Maurerstreik die vom Hunger be-
siegte Arbeit unterlasse. — Nachdem noch einige Redner über
die jetzt plötzlich bemerkbar werdende Gemüthlichkeit und
Popularitätssucht vieler Meister hingewiesen und bemerkt hatte,
daß es den Maurergetellen lieber wäre, wenn man ihnen den
zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn zahlen möchte, an-
statt sie mit so ausgezeichneter Gemüthlichkeit zu imponiren,
die doch nur von sehr kurzer Dauer sein werde, schloß der Vor-
sitzende mit einem Hoch auf den baldigen Sieg die Ver-
sammlung.

Der Fachverein der Rohrleger hielt am Sonntag Vor-
mittag im Lokale von Wolf und Krüger, Skaliyerg. 126, eine
außerordentliche Generalversammlung ab, in welcher der Rassen-
bericht erstattet wurde. Ferner wurde das neue Statut, be-
treffend die Unterstüzung der Mitglieder, besprochen und ange-
nommen. Darauf wurde eine Vollerfassung zu Gunsten der
streikenden Maurer veranstaltet, welche 11 M. 70 Pf. ergab.
Zu dieser Summe wurden noch 20 M. aus der Vereinskasse
bewilligt und die Gesamtsumme von 31 M. 70 Pf. dem
Komitee der streikenden Maurer übermittelte.

Die Generalversammlung der Buchbinder und ver-
wandten Berufsgenossen, welche am Montag, 13. Juli, tagte,
war zahlreich besucht und hatte eine für die Interessenten wic-
tige Tagesordnung zu erledigen. Besonders war der Bericht
der Lohnkommission für die Leistenlichkeit von hohem Interesse,
indem in demselben einerseits die Siege, welche in den Streiks
bei Mannheim u. Stein errungen, Erwähnung fanden, anderer-
seits jedoch die Humanität gewisser Prinzipale der Buchbinderei
und Altschriftfabrikation in recht zweifelhaftem Lichte erschien.
Es wurden durch den Vorsitzenden der Lohnkommission auch
Handlungsweisen gewisser Arbeiter der Branche zu Tage ge-
fördert, die recht bezeichnend für diese waren. Es sei hier nur
erwähnt, daß auch in Betreff einer „Erläuterung“ des Herrn
Kresse durch seine unterzeichneten Arbeiter, welche in der „Volks-
zeitung“ Aufnahme fand, die Lohnkommission nicht unterließ,
dieselbe zu widerlegen. Die Versammlung war von den egoisti-
schen und wahrheitswidrigen Angaben vorgenannter Artikels
überzeugt.

Eine zweite Versammlung von Maurermeistern und
Inhabern von Baugeschäften, von etwas über 300 Personen
besucht, und vom Maurermeister Bretschneider im Auftrage der
„Meister-Kommission zur Überwachung der Streikbewegung“
einberufen, tagte gestern, Mittwoch Vormittag, im Duggenbagen-
schen Lokale am Morizplatz unter Leitung des Herrn Bret-
schneider. Dem von der Staatsb. Itg.“ über die gepflogenen
Verhandlungen gedruckten Berichte entnehmen wir Folgendes:
Maurermeister Kraus: Es sind noch viel friedfertige Gesellen
da, die geschügt werden müssen, und die Kommission zur Über-
wachung der Streikbewegung ist deshalb zu dem Beschlusse
gekommen, ebenso wie die Streikkommission der Gesellen,
Streikparten auszugeben, die besonders im Winter
ihre Schuldigkeit thun werden. Diese Karte
soll gegeben werden an solche Gesellen, welche die
Arbeit nicht eingestellt haben, und auch an solche, welche
jetzt die Arbeit ausnehmen werden. Die Karte,
in Wiktenartenformat, von hellgelbem Kartenpapier, hat
folgenden Vordruck: „Dem Maurergehellen . . . Buch Nr. . . .
wird hiermit bescheinigt, daß derselbe auf Grund des Meister-
beschlusses vom 7. Juli 1885 die Arbeit wieder aufgenommen
hat und wird den Herren Kollegen zur Weiteranstellung ange-
legentlich empfohlen. Unterschrift . . .“ Diese Karten werden
im Bureau des Bundes ausgegeben und von der Meisterkom-
mission unterzeichnet, um einen Mißbrauch derselben zu ver-
hindern. Derselbe Redner bemerkte weiter, daß der etwas
schwächere Besuch der Versammlung wohl daraus resultire, daß
viele Meister die Pause, welche der Streik hervorgerufen, zu
Reisen benutzten. Ganz richtig ist das nicht, es ist vielmehr
Wacht aller Meister, mit allen Mitteln diesen frivolen Streik
zu bekämpfen!! Baumeister Felisch (Redakteur der „Dauge-
werks-Zeitung“) als Referent: Vier Wochen schon dauert
dieser Streik, wie er sich entwickelt hat, brauche ich Ihnen wohl
nicht auszuführen. Wenn die Gesellen es sich zur Aufgabe
gestellt haben, nur zu arbeiten für einen bestimmten Preis, so
ist dies ihr Recht nach der Gewerbeordnung. Daß sie sich gerade
die jetzige Bauaison ausgesucht haben, um den Lohn um 25
Prozent zu erhöhen, war von den Gesellen vielleicht klug,
aber nicht recht, weil sie sich selbst sagen mußten,
daß die Meister ohne eigene erhebliche Verluste diese 25 Pro-
zent nicht zahlen könnten. Ein dunkler Punkt ist aber der,
daß die Gesellen anfangen, die ruhigen und andersdenkenden
Gesellen von der Arbeit abzuhalten, und wie haben sie ab-
gehalten! Ganze Banden von Knüttelhelden sind umher-
gegangen, um diejenigen Familienväter, welche ihre Kinde

